

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920

353 (25.12.1920) Erstes und Zweites Blatt

Wesungpreis:
In Karlsruhe frei ins Haus
geleitet monatlich 5,50 M.,
in den Auslieferungsbereichen
abgeholt monatlich 5,10 M.,
auswärts durch unsere
Agenturen bezogen 5,50 M.,
monatlich, durch den Verlei-
her frei ins Haus gebracht
monatlich 5,85 M., Viertel-
jährlich 18,95 M.

Verlag, Schriftleitung
und Geschäftsstelle
Mitterstraße 1.

Karlsruher Tagblatt

Die 9. u. 10. Klassenzeitung
oder deren Platz an Lokal
1,40 M., Monatspreis 1,00 M.,
Vierteljahrespreis 3,00 M.,
Halbjahrespreis 5,50 M.,
Jahrespreis 10,00 M.,
Abbestellung nach Termin.
Anzeigen-Annahme
bis 12 Uhr mittags,
kleinere Anzeigen während
bis 4 Uhr nachmittags.
Verbreitungsstellen:
Geschäftsstelle Nr. 203,
Karlstr. Nr. 207,
Schriftleitung Nr. 200, 204,
Sonderdruckerei Nr. 277.

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenchrift
„Die Pyramide“

Badische Morgenpost

Verantwortlich für Inhalt: Martin Soltinger; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für den internationalen Teil: Karl Jobo und Hermann Weid; für den Anzeigen-Teil: E. D. Müller. Druck und Verlag: E. D. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenstr. 65/66. Telephon-Amt 1161 und 2902. Für unverlangte Manuskripte oder Druckfahnen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beige hat ist.

117. Jahrg. Nr. 353.

Samstag, den 25. Dezember 1920

Erstes Blatt

Oberschlesien.

Pflicht jeden Deutschen ist es, für Ober-
schlesien mitzuhelfen. Interesse jedes
Oberschlesiers ist es, für dessen Erhaltung
beim Reiche zu arbeiten.

Die Polen waren nie im Stande, einen
Staat zu bilden. Die polnische Mark ist
nur noch 10 Pfennige wert. Polnische
Wirtschaft bedeutet den Ruin von Kapital
und Arbeit.

Arthur v. Gwinner.

Weihnachten 1920.

Vom

Antivertikalsprofessor D. Martin Kade.

Die Erde dürstet. Frost und Sonnenchein, Frost
und Nebel. Der Herbst brachte keinen Regen, der
Winter keinen Schnee.

Die Welt dürstet. Nach Frieden. Nach Krieg Krieg
ist, wußten wir. Daß auch Friede Krieg ist, hatten wir
noch nicht begriffen. Versailles, St. Germain, Seores
— alles andere, nur keine Friedensschlüsse. Was ist
denn geschlossen? Raum das blutige Ringen, denn
noch immer wird in der Welt blutig gekämpft. Aber
offenbar wollten die siegreichen Verbandsmächte den
Fasziisten zeigen, daß es auch einen unblutigen Krieg
gibt, oder daß es gar keine Kunst ist, den Unterschied
von Krieg und Frieden überhaupt aufzuheben.

Wir werden gezwungen den ganzen Tag wie mit glühenden
Jungen. Aber die siegreichen Völker kommen auch
nicht zur Ruhe. Von den Neutralen zu schweigen. Die
Welt dürstet nach Frieden. Sie wird noch lange dürsten.

Da kommt Weihnachten. Die Kirchenströme aller
Länder rufen zum Fest, Ungezähle, die nicht zur Kirche
halten, feiern mit. Man sollte denken, eine gemein-
same Freude, ein gemeinsames Erlebnis müßte das
Gefühl eben einer Gemeinamkeit auslösen. Im Be-
wußtsein einer tiefen Verbundenheit müßten die christ-
lichen Völker sich zu einem Willensentschluß aufraffen,
den Völkern und, der ja seit Jahrhunderten schon in der
Anlage vorhanden ist, in die Tat umzusetzen. Glaube
wird doch in die Erscheinung; Liebe will doch handeln
und beglücken. Alle Bedingungen einer Erlösung von
dem Druck des trockenen Krieges, an dem wir verdrücken,
scheinen in dem Weihnachtsfest gegeben.

Aber hier ist nun der Haken. Es geht nicht tief genug.
Stimmung — Gefühl — Phantasie ist alles. Wunder-
voll das Leben zu begleiten. Oder auch nur das Gerede,
in dem wir schmachten, für ein paar Tage oder Stunden
vergessen zu machen. Uns darüber hinwegzulassen.
Damit wir danach elender sind als zuvor?

Hier muß ein Fehler liegen. Wir müssen tiefer graben,
damit die Quellen der Kraft aufbrechen.

Es ist ja heute viel von Religion die Rede. Man
kämpft sie gegen. Man schätzt sie — irgendwie und irgend-
wo. Ganz anders als früher, wo es zur Bildung gehörte
und vornehm war, sie als überwinden zu behandeln.
Aber eine wirkliche Neubelebung des religiösen Glaubens
unter uns hat noch nicht stattgefunden.

Wir reden nicht von einer bestimmten Kirche, von
ihrem Kultus und von ihren Dogmen. Aber wir sagen:
es wird kein Friede werden und kein Ende der Not, ehe
nicht die Völker wieder Religion haben und ehe die
Menschen, die da vorgeben, Religion zu haben, ihrer
Religion wieder leben. Alle Ansprüche im Namen der
Religion, aller Respekt davon nicht nichts, wenn sie nicht
selber da ist und sich durchsetzt als lebendige Macht.

Viele verinken heute in Hoffnungslosigkeit. Ihr
Weihnachten wird das eines Wüsten sein, der den Kampf
ausgibt. „Untergang des Abendlandes“ — gleichviel
was man von dem Bude hält, der Titel ist der glücklich-
gefundenen Ausdruck für die ungeliebte Stimmung vieler.

Dagegen gibt es nur ein Heilmittel: das heißt Glaube.
(So wollen wir deutlich sagen für Religion.) Glaube,
der nichts anderes ist als eine Zuversicht auf Unsicht-
bares, auf Realitäten, die man nicht mit Händen greifen
kann, mit Geld bezahlen und mit Kanonen aufreißen oder
vernichten kann. Glaube, der eine Gewißheit ist, nicht
wie sie die tägliche Erfahrung oder wie sie die Wissen-
schaft gibt, eine ganz andere, aber viel gewisssere Gewiß-
heit: denn wer wirklich glaubt, der hält seine Überzeugung
fest, mag auch der Augenchein widersprechen, ja „ob er
gehmal darüber stürbe.“ Solche Macht der inneren
Überzeugung, solche Hingabe an ein Erkanntes und Ge-
fundenes, solche Zuversicht auf ein Unsichtbares und
daraus Unvergängliches, das ist es, was wir brauchen.
Quellen der Kraft, des Mutes, der Selbsterleuchtung,
der Gemeinamkeit müssen neu sprudeln, sich daran satt
zu trinken und gesund zu baden. Wahrhaftig auch im
Reiche der politischen Ideen brauchen wir das. Deshalb
haben unsere Ideen so wenig Leben? Weil wir zu wenig
Glauben haben.

Es handelt sich wirklich beim Weihnachtsfest um
etwas anderes als um ein paar Lichter und Gaben.
Die Not der Zeit macht schon, daß die Christbäume
milder hell brennen als sonst und die Gabentische nicht
mehr zum Brechen voll sind. Aber muß denn die Not
erst noch größer werden, damit wir begreifen, was
außerlich verloren ist? Das kann nur wiederbracht
werden durch eine innere Neugeburt des Einzelnen der
Nation, der Menschheit. Es ist kein Wunder im Sinne

des Unmöglichen, was wir begehren. Schon oft ist aus
der Not Grotes geboren worden, freilich immer ein
Wunder, aber beglückende Wirklichkeit. Die Geburt
Christi war auch ein solches Wunder, ein Gottesgruß
mitten in der allgemeinen Not. Und zwar will, soll
sich das immer wiederholen. Wie singt der Mystiker?
„Wahr Christus tausendmal in Bethlehem geboren und
nicht in Dir, Du bleibst ewiglich verloren.“ Ich glaube
an mein Volk und glaube an die Menschheit, daß Gottes

Die Not des Mittelstandes.

6. Von unserer Berliner Redaktion wird uns
gebräutet:

Der für die Weihnachtstage in Berlin drohende
Streik der Gastwirtsangestellten ist glücklich durch
Vergleich vermieden worden. Auch unter den
Eisenbahnern, wo die Stimmung vorübergehend
sehr kriegerisch war, hat die Besonnenheit gesiegt.
Das Jahresende wird also keine Eisenbahnnot
sehen. Dagegen werden wir uns auf sehr um-
fassende Lohnbewegungen bereits im Januar ge-
fäßt machen müssen, die bei Eisenbahn und Post,
aber auch bei den Berliner städtischen Angestell-
ten ihre Brennpunkte haben werden. Beson-
ders bedrohlich ist die Lage des höheren selbstän-
digen oder selbstbesoldeten Mittelstandes.

Die neuen gemeindlichen Einkommensteuern
auf staatl. freie Einkommenseile, die nebst
den anderen neuen Gemeindesteuern angefügt
werden, darunter Miet- und Hauspersonal-
steuern und verschiedene Erbschaften der Ge-
werbesteuer, belasten natürlich diese Kreise am
schwersten.

Es ist daher auch sicher damit zu rechnen, daß
die Beteiligung der Nichtsozialisten bei den näch-
sten Großberliner Wahlen sehr viel stärker als
im Juni sein wird. Hartem Widerstand be-
gegnet auch die rigorosen Maßnahmen der Woh-
nungsämter in Berlin; auch die Zwangsquarantä-
nierungen treffen wieder besonders hart den
höheren Mittelstand, dessen letzter Trost in sei-
nem traurigen wirtschaftlichen Verfall der
Friede der Häuslichkeit und Familie ist. Mit
Recht wird in der Vorbildung darauf hingewie-
sen, daß wirkliche Neubewohnungen, wie sie eben
in einem sensationellen Fall vom Kurfürsten-
damm gezeigt wird, ausnehmend sehr leicht von
den Wohnungsämtern übersehen werden.

Die Brüsseler Konferenz.

Die Auffassung in Paris.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Paris, 24. Dez. In Regierungskreisen
nimmt man an, daß Frankreich und die Allier-
ten nach der Konferenz von Brüssel Gründe zur
Genugtuung und zu Schwächen im Opti-
mismus haben dürfen. Man habe sich in
verschiedenen Punkten über die Natur dieser
Konferenz von Brüssel, die durch die Repara-
tionskommission verlangt worden ist, versehen.
Diese Konferenz konnte nichts anderes als eine
Konferenz der Diskussion sein. Nicht eine ein-
zige Entscheidung hatte sie zu treffen. Und doch
war ihre Wichtigkeit nicht unbedeutend, es war
die erste Konferenz mit informatorischem Cha-
rakter, die seit der Unterzeichnung des Fried-
dens von Versailles stattgefunden hat. Die Allier-
ten sind im vollkommenen dauernden Verständ-
nis während der ganzen Arbeit geblieben.
Die Deutschen in ihrer letzten haben das Zeugnis
ihres guten Willens abgelegt. Abgesehen
von der Eröffnungsbreda waren ihre
Reden bescheiden und bündig, sie haben die An-
gelegenheit eher als Geschäftleute denn als
Politiker angehen. Es scheint, daß sie von dem
ernsthaften Wunsch beseelt waren, ein gültiges
Werk zu bereiten. Sie haben sich Redenshaft
geben müssen, daß die Allierten selbst die ge-
naueren Informationen über die wirkliche wirt-
schaftliche und finanzielle Lage Deutschlands be-
sitzen.

b. Paris, 24. Dez. (Eigener Drahtbericht.)
„Zeit Paris“ schreibt: Der allgemeine Ein-
druck der Brüsseler Besprechungen ist gut. Die
Allierten glauben einmütig, daß die Frage der
Wiedergutmachung Fortschritte gemacht hat.
„Zeit Journal“ schreibt: Die Konferenz ist nicht
nichts gewesen. Die Deutschen und die Allier-
ten haben verhandelt wie Männer, die ein
schwieriges Geschäft zum Abschluß bringen
wollen.

Präsident Hardings Vorschlag einer internationalen
Gesehgebung.

(Eigener Drahtbericht.)

e. London, 24. Dez. Aus New York wird dem
„Daily Chronicle“ gemeldet: Präsident Har-
ding beabsichtigt, an Stelle des Völkerbundes,
der seiner Ansicht nach, zu viele Mitglieder mit
verschiedenen Interessen hat, die Einberufung
einer Konferenz vorzuschlagen, auf welcher die
Großmächte festlegen sollen, was sie als eine
Verletzung der Staatsrechte und als einen Ein-
griff in die Souveränität eines Staates betrach-

te. Dies bedeutet die Schaffung einer inter-
nationalen Gesehgebung durch die Groß-
mächte. Der internationale Gerichtshof
hat sich in Zukunft über die Rechtslage
auszusprechen, ohne aber besondere Sanktionen
zu erteilen. Doch sei nach Ansicht Hardings der
Gerichtshof durch seine hohe Autorität wohl in
der Lage, seinen Entscheidungen Geltung zu ver-
schaffen. Diese Rechtsprechung sei von einer so
hohen Moralität, daß sie auch weitlich zur Ab-
rüttelung der Staaten beitragen werde.

Argentinien Stellung zum Völkerbund.

(Eigener Drahtbericht.)

e. London, 23. Dez. Der geschäftsführende ar-
gentinische Außenminister Dr. Torello er-
klärte einem Vertreter der „Times“, Argentinien
sei aus dem Völkerbunde nicht ausgeschlossen
worden, sondern habe sich nur von der Versamm-
lung zurückgezogen, um seine Ideale
fundzugeben. Argentinien behalte sich das
Recht vor, an künftigen Versammlungen teil-
zunehmen.

Englisch-französische Gegensätze.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Rom, 24. Dez. Der „Tempo“ sagt: Der
wahre Grund der Verschiebung der Kon-
ferenz von Nizza, wo sich beinahe die
Ministerpräsidenten Englands, Frankreichs und
Italiens nach Weihnachten treffen sollten, sei
wohl die zunehmende Entzweiung
Englands und Frankreichs in der Ori-
entsfrage. Einerseits interessiere sich Frank-
reich immer weniger für die türkischen Fragen
und wolle die Engländer mit Kemal Pascha
allein lassen. Andererseits scheine England sich
Griechenland wieder nähern zu wollen. In die-
sem Zwist kommen noch die Finanzfrage
und die Haltung gegenüber Deutschland.

Lloyd George zur Orientpolitik.

London, 24. Dez. (Havas.) Unterhaus.
Bezüglich der Schwierigkeiten des Generals
Gourouss in Syrien erklärte Lloyd
George, seine Kritik über zu wollen, aber die
arabische Bevölkerung hätte den Eindruck, daß
es den Franzosen und Engländern ihr gegen-
über am guten Willen fehle. Lloyd George
möchte, daß in Kleinasien der Friede ein-
setze, und er will die Türken vernünft-
ig behandelt wissen. Das Unterhaus
möge die Orientpolitik nicht ändern wegen eini-
ger Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, daß
die griechischen Wahlen nicht das erwar-
tete Ergebnis hatten. England habe die Ge-
folgschaft des griechischen Volkes nötig.

Ministerkrise in Frankreich?

(Eigener Drahtbericht.)

b. Straßburg, 23. Dez. Der Pariser Vertre-
ter der Straßburger „Neuen Zeitung“ berichtet,
daß man in Frankreich vor einer Ministerkrise
stehe. Man spricht von einem bevorstehenden
Rücktritt des Ministerpräsidenten Vaugues, dem
man Schwäche vorwirft. Als Nachfolger
werden genannt Barthou, Poincaré und Viviani.

Die Entente und Griechenland.

(Eigener Drahtbericht.)

w. Athen, 23. Dez. Der Chef der britischen
Militärmission Killy, der an einer Feierlich-
keit anlässlich der Rückkehr des König
Konstantin teilgenommen hatte, wurde ge-
heim unerwartet zum König Konstantin gerufen,
der ihm den Großorden des Erlöserordens
überreichte. Gemäß den Instruktionen seiner
Regierung setzte Admiral Killy die griechische
Regierung davon in Kenntnis, daß er zu seinem
Bedauern die Auszeichnung nicht annehmen
könne und sie zurückgibt.

Die französische Mission, die von der Absicht
des Herrschers unternommen worden war, dem
Kommandeur der französischen Militärmission,
G r a m m a t, den Orden des Erlöserordens zu
überreichen, hat der griechischen Regierung mit-
teilen lassen, sie möge von diesem Schritte Ab-
stand nehmen.

Der Weihnachtsgedanke als Kultur- problem.

Vom

Hofprediger Lic. D. Bruno Doehring,
Pfarrer am Dom — Berlin.

Je mehr wir uns von der Tatsache werden
überzeugen müssen — müssen, sage ich ausdrück-
lich, ob wir wollen oder nicht! — daß der kul-
turelle Niedergang unseres Volkes nur dadurch
überwunden werden kann, daß wir an die Stelle
der entfeindeten Außenkultur, zu der sich weiteste
Kreise bisher bekannt haben, die Kultur des
inneren Menschen setzen, um so mehr wird es
unabweisliche Pflicht aller Ernsten sein, zu-
nächst sich persönlich nach dieser Richtung hin ein-
zustellen. Mag sein, daß das bei vielen vielen
nur unter Überwindung erheblicher Schwierig-
keiten zu geschehen vermag: sie sind vielleicht von
ihrer Vergangenheit her so intellektuell ge-
bunden, daß sie sich aus eigener Kraft aus den
Fesseln der bloßen Verstandeskultur nicht zu be-
freien in der Lage sind. Aber darauf darf bei
der Größe des gegenwärtigen geschichtlichen
Augenblicks in keiner Weise Rücksicht genommen
werden. Jetzt heißt es entweder — oder! Mit
einer heiligen Rücksichtslosigkeit müssen wir
alles, was sich nicht von den Trümmern des
hohen Kulturpalastes der Vergangenheit be-
freien lassen will, seinem Schicksal anheimgeben.
Die Zeiten der Verklammerung sind vorüber und
die Tage der Entscheidung angebrochen. Wir
haben allen Grund, uns das gerade jetzt zur
Weihnachtszeit vorbehaltlos klar zu machen. Es
ist endlich an der Zeit, uns zu fragen, ob die
Weihnachtsidee für uns von praktischem Wert
ist oder nicht.

Vorab sei bemerkt, daß es eigentlich unzu-
fänglich ist, vom Weihnachtsgedanken zu
sprechen. Denn dabei liegt die Gefahr vor, zu
wähnen, daß, wenn wir die Idee hätten, uns auch
schon die Wirklichkeit gegeben ist. Weit gefehlt!
Was die Idee bedeutet, davon mag jeder aus der
Philosophie sich überzeugen, wer lebensvolle
Wirklichkeit sucht, muß ins Gebiet der Religion
hineintreten. Und nicht nur der Religion im
allgemeinen. So gemäß die abstrakte Idee „Reli-
gion“ tatsächlich vorhanden ist, so gemäß gibt
es eine konkrete Wirklichkeit, die ihr entspricht.
In der Wirklichkeit begegnen wir nur Reli-
gionen, von denen keineswegs abgesehen werden
soll, daß sie etliche gemeinsame Merkmale be-
sitzen. Aber dies Gemeinsame der einzelnen
Religionen ist gegenüber dem, was sie Unter-
schiedliches an sich tragen, nicht so ausschlag-
gebend, daß man etwa das Unterchiedliche mehr
oder minder beiseite schieben dürfte, um dann
auf Grund des um so härter hervortretenden
Gemeinsamen zu behaupten: das sei Religion
in Reinkultur.

So soll also, wenn im Folgenden der Kürze
wegen vom Weihnachtsgedanken die Rede ist,
damit nicht dessen abstrakte Blässe, sondern durch-
aus die Wirklichkeit gemeint ist, die die Christen-
heit zum Gegenstand ihrer Feier gemacht hat.
Den Christen, das heißt allen denen, die vom
Tode des Neuen Testaments aus ihr Leben zu
gestalten bemüht sind, tritt zur Weihnacht die
durch und durch wunderbare Tatsache vor die
Seele, daß mit der Perion Jesu Christi und durch
sie eine völlig neue Lebensqualität der Mensch-
heit eröffnet worden ist. Eine Art zu leben,
die so ausschließlich menschlich bedingt ist, daß ihr
gegenüber Unterschiede etwa des Besitzes, der
Bildung, der intellektuellen Fähigkeiten und was
dergleichen mehr ist, gar keine Rolle spielen.
Denn da der durch Christus geoffenbarte Lebens-
impuls reiflos unter der Kategorie des Wertes
steht, nach dem man mit der Frage — nicht was
ist du, sondern wie bist du? — fragt, ist damit
jeder äußere Unterschied grundsätzlich für be-
langlos erklärt. Wohl gemerkt, es beruht auf
vollständig falschem Verständnis Christi, wenn
man ihm immer wieder andichtet, er hätte äußere
Unterschiede aufheben wollen etwa dadurch, daß
er die Armut zum Lebensprinzip empfohlen
habe oder, was noch oberflächlicher ist, daß er
auf Güterteilung gedrungen hätte und also der
erste Kommunist gewesen sei. Hätte Jesus da-
mit sich einzuführen oder gar durchzusetzen ver-
sucht, ihm wäre das selbe Schicksal geworden, das
all denen zuteil werden wird, die in unzurei-
chenden Tagen sich einbilden, eine Weltveränderung
herbeizuführen, daß sie die früheren Lebensver-
hältnisse der Menschen gewaltsam umgestalten
versuchen: es wird nicht lange währen, und die
Weltgeschichte wird von ihrem fatalen Irrtum
wie von einer Anekdote berichten. Nein, das
Große und Unnachahmliche an Christus war
dies, daß er gerade den Menschen, die viel un-
zufriedener mit sich selbst als mit den vielleicht
miserablen Umständen, unter denen sie leben
mußten, waren, die Möglichkeit gab, einen Neu-
bau ihres gesamten Lebensbestandes von innen
her, aus der Tiefe ihrer Seele heraus und auf
dem Grunde des Gotteserlebens vorzunehmen.
In eben diesem Gotteserleben sollten und
konnten sie sich von der Wirklichkeit nicht etwa
eines höchsten Wesens nur, sondern des Gottes,
zu dem Jesus Vater sagte und die Seinen Vater
unter beien Lehre, überzeugen. Und dies be-
deutet, daß sie durch die Wirksamkeit Jesu Christi
des Einflusses des lebendigen Gottes zunähst

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 8 Seiten und Pyramide.

und vor allem auf ihr inneres Leben gemehrt werden, indem ganz wider die verklärte oder fraße Schlichtheit ihrer menschlichen Natur der Drang zur Beilegung, wie es die Schrift nennt, das heißt zur innerlich ererbten, selbstlosen Erhaltung ihres Lebens erwacht. Darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung Jesu Christi — darin die ausaufernde Eigenart des Neuen Testaments, daß durch sie fort und fort eine Lebensart wider das eigene Ich und damit ganz von selbst zugunsten der Mitmenschen dargeboten wird. Wie denn auch immer wieder die edelsten Charaktere aller Nationen von da her ihre Seele genährt haben.

Am Neuen Testament und dem dasselbe gleichsam bevorzogene Weihnachtsgedanken beginnen sich heute die Geister zu scheiden. Die Sphäre der Worte und die der Werte tritt je länger je mehr auseinander. Dies mit dem Vorherrschenden der sogenannten sozialistischen Denkwelt auf die Erde kommen sollte, auch nicht einmal anfangsweise und von ferne sich gezeigt hat. Im Gegenteil, weil der Sozialismus von heute die Materie vergibt, hat er eine Periode des frassenen Platonismus eingeleitet und das, was früher menschenfeindlich noch einigermassen in Schranken gehalten wurde, die schändliche Genusnacht auf allen Gebieten bis zur Pervertität gesteigert. Damit hat er sich allerdings zugleich als das zu erkennen geben müssen, was er ist: ein Prinzip, das das wichtigste Faktors der Menschheitsentwicklung ist, nämlich die Steigerung geistlicher Werte. In Bezug auf diese höchsten Werte des Menschentums, das heißt hinsichtlich der Stelle, an der der Mensch über sich selbst hinaus erheben soll, ist das Marxische Phantom machtlos und steht verarmt an der Grenze seines Könnens. Diese Erkenntnis ist im Aufschwung begriffen, und die Frage wird laut und lauter gestellt, ob es denn richtig sei, daß der Mensch des Göttlichen entbehren könne, wie die sozialistischen Theorien behaupten. Damit rückt ganz von selbst der Weihnachtsgedanke in die Stellung eines Kulturproblems.

Von allen Ausdruckswelten, mittels deren das Urchristentum zu sagen vermag, hat, was ihm mitten in einer alternden und an Ausleitend stehenden Kultur die Fähigkeit verliehen hat, dem Baume der Menschheit seitliche Kräfte zuzuführen, ist die elementare zweifelloste in der Johannischen Literatur sich findende: „Das Leben in ihm ist erschienen!“ Damit ist hervorzuheben, daß der Christen glaube nicht Theorie, sondern Praxis sein will. Seine Wirkung ist lebensgestaltend. Der Christen glaube ist nicht die heilige Heiligkeit, deren innerliche Gotteskindschaft sich alsbald darin zeigt, daß sie weder das eigene Ich, noch das anderer Menschen vergibt, sondern nichts weiter als selbst dienen und andere zum dienen befähigen wollen. Wie ein Glanz im wogenden Meer der Menschheit nahmen sich jene ersten Christengemeinden an. Aber gleichviel, ob in der Urschlichkeit oder im Kerker — die ihnen innewohnenden Lebenskräfte offenbarten sich und zogen die unter dem Wut der Diesseitigkeit und deren Unzulänglichkeit nach einem neuen Leben sich sehenden Menschen unüberwindlich an. Die große Wahrheit ließ sich weder tödenden noch tödtlichen, wie nicht einmal tödlichen: „In ihm war das Leben!“

Die große Offenbarkeit hat heute sehr verwundert, daß es mit der inneren Gesamtlage der Menschheit, mögen sie nun Sieger oder Besiegte sein, so ganz und gar nicht vorangeht. Harte Urtelle werden über die Verrottung des heute lebenden Geschlechtes gefällt. Und doch, der Weg aus der Tiefe in die Höhe ist fabelhaft einfach! Genau so einfach, wie er in den Tagen Jesu war. Aber es gab ja auch damals Menschen, die ihren Blüthenopfer mehr trauten als der Kraft des Glaubens! Genau so liegt's in unseren Tagen. Was wird nicht alles erdenn, geredet, geschrieben! Ohne bezweifeln zu wollen, daß manches sehr gut gemeint ist — es

bist nur nichts, die aufwärtstreibende Wirkung bleibt aus. Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen — und mag es in vielen Ohren feipedschwerg willkommen klingen —: die kommende Kultur wird abermals von der Kruppe zu Beschleichen ausgehen müssen, oder wir fallen der Unkultur zum Raube.

In die Praxis übersteht heißt das: der große Zug der Deffektivität muß genau nach der gegenteiligen Richtung gehen, als wir ihn jetzt bewegen sehen. Es fehlt unserem Volk wahrlich nicht an Fähigkeiten, aber sein Willensleben ist erkrankt. Eine Last, die um so bedauerlicher ist, je mehr man sich darüber klar wird, daß nicht Wissen, Technik und Kunst die entscheidenden Faktoren im Kulturproblem sind, sondern ausschließlich die Höhenlage des Willens. Wohl zu beachten: nicht die Stärke des Willens, sondern dessen Reinheit. Ein gehelligter verdorbener Wille wirkt alle jene verbindend und verführend, die nicht nur auf den Augenblick und seinen Vorteil, sondern auf die Zukunft und die Qualität der Menschheit schauen. Die Eintragsflüge ist froh, wenn sie ihre Nahrung findet und in der Sonne spielen kann. Alles, was bleiben soll, aber nicht unter dem Gesetz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“

Der zu dieser Kulturhöhe sich emporringen will, muß die Weihnacht zum Ausgangspunkt nehmen. Zur Führung in der Welt ist allem eilen Schein zum Trost nicht das Volk berufen, das über die größten Mittel, sondern jenes, das über den besten Willen verfügt. Der Weg liegt klar vor uns — werden wir Deutsche ihn gehen?

Von Korsanys Nachenschaften.

Ein in Beuthen O.-Sch. ansässiger deutscher Kaufmann schreibt:

Findet die große entscheidende Abstimmung wirklich im Januar statt? Im Abstimmungsgebiet glaubt man schon nicht mehr daran. Die französischen Bahnhöfen haben Anweisung erhalten, die Polovis, die bisher nur mit Gütfahrt bis zum 31. Dezember ausreichten waren, bis 1. Februar zu verlängern. Daraus wird in deutschen Kreisen gefolgert, daß der Plan, die Abstimmung im Januar stattfinden zu lassen, aufgegeben ist. Gewisse Leute wollen jetzt gewinnen, den Polen neue Transportarten in die Hand zu spielen, nachdem das Ansehen der letzten Orientnoten — getrennte Abstimmung — von der deutschen Regierung mit Recht zurückgewiesen ist. Hinzu kommt, daß sich die Lage und Stimmung im Deutschen Reich in der letzten Zeit außerordentlich gebessert hat. Die Polen haben bereits die Hoffnung auf ihren Sieg fahren. In den polnischen Blättern ist zu lesen, daß ihrer Sache eine Niederlage droht, wie die Polen sie weder in Dittpreußen, noch im Telesener Schlesien, noch in der Danziger Angelegenheit erlebt haben. Endlich geht es dem polnischen Plebiszitkommissar Herrn Wojciech Korsant, der Seele der Warschauer Politik, garnicht gut. Er ist in die Enge getrieben und man dürfte sich nachstens das Schamant anjagen. Man erinnert sich vielleicht, daß vor einiger Zeit der deutsche Abstimmungsminister Dr. Urbaniak bei der Interalliierten Kommission in Oppeln den Antrag gestellt hat, Korsant aus dem Abstimmungsgebiet auszuweisen. Der Antrag stiftete auf § 3 der Anlage zu Artikel 88 des Verfaller Vertrags, worin es heißt, daß der hohe Ausschuss jede Person ausweisen darf, die irgendwie das Ergebnis der Volksabstimmung durch Bestechung- oder Einschüchterungsmassnahmen zu fällen vermag. Das hat Korsant nicht als einmal getan, ja man kann sagen, er tut es jeden Tag und jede Stunde. Eine Willenslose aus seinen öffentlichen Reden: „Bald wird die Zeit kommen, wo alle Dächter und Besitzer auf einer Meiere nach Brandenburg fahren werden.“ Dazu ist erklommen zu bemerken, daß bei den letzten Wahlen in Oberschlesien auf der großen Söben die Wirtschaftsvorsteher von den Angestellten und der ausschlaggebendsten Bevölkerung unter Schlägen und Bestechungen auf einen Schubkarren gesetzt und in Vertriebe herabgeworfen wurden. Weiter veränderte Korsant: „Die Abstimmungsberechtigten aus dem Reich... werden wir Polen wie Verräter behandeln; sie werden im Wald wohnen müssen, denn keiner von uns wird sich erniedrigen, um diesen Verräter Obdach zu gewähren. Jedes Osthaus wird ihnen verschlossen sein.“

Ein jeder von Euch Versammelten wird mir bestehen, sie in die Furcht zu schlagen.“ Nach der Abstimmung werden alle Deutschen, die nicht den polnischen Eid leisten wollen, wie die Hunde aus Oberschlesien fliehen müssen.“ „Selbst die deutschen Beamten und Großgrundbesitzer, die heute noch im Sinne Deutschlands arbeiten, weil sie sich nicht als Polen bekennen wollen, werden alle für Polen stimmen, weil sie direkt dazu gezwungen sind, da sie ja sonst ihr Hab und Gut verlieren würden.“ Gegen diese unerhörte Einschüchterung verlangen die Deutschen Schutz der Interalliierten Kommission, wie er in einer ganzen Reihe von Bestimmungen des Friedensvertrages vorgesehen ist. Aber wie sollen die fremden Herren dem Angeschuldigten beklommen? Der alte Juch hat sich eingegraben. Von Korsant haucht im Hotel Donny zu Beuthen, dessen Fenster vom Dachstuhl bis zum Erdgeschoss mit dicken Stahlplatten gepflastert sind. Das Haus wird getönt von einem regelrechten Panzerturm, der nur mit schweren Mörtern aufgebrosen werden könnte. Im Hofe des Hotels kann der Besucher die Stände für die Maschinengewehre bewundern. Korsant selbst nimmt dieses sein Hotel höchst geistreich die zweite uneroberte Fassung der Welt (die erste soll Besort sein). Außerdem hat er noch zwei Außenposten, das Hotel „Reichshof“ und „Schliesser Hof“ käuflich erworben. Bei Ausfahrten hat er stets ein zweites Auto zur Verfügung. Unbegrenzte Geldmittel stehen ihm ja zur Verfügung. Damit wird die bunte (staatliche) Polizei aus dem Sattel gehoben und mit schmerzlicher Zustimmung der Franzosen eine polnische Garde eingerichtet. Es entleert dadurch eine polnische Feuerwaffe. In seinem Amtsblatte „Dobrowit“ leh Korsant erklären: „Man muß in die Schöpfung neuer Stützpunkte des organisierten Bürokrats. Lebens der Polen denken. Man muß an die Gründung neuer Vereinigungen denken, welche zur Vermehrung der moralischen und organisatorischen Kraft unseres Volkes in ober-schlesischen Abstimmungsgebiet beitragen können. Wir haben hier die Feuerwaffen im Auge, die nach Möglichkeit polonisiert werden müssen.“ Gegen dieses Organisationsstatut soll Hof und Abgeordnete auch die hohe Kommission nicht auf, falls sie noch so guten Willen hat, gerecht zu sein. Da blüht mir schreckliche Ahnung, ehe das ganze ober-schlesische Haus vom polnischen Schwamm durchzogen ist.

Europ und Malmedy.

Berlin, 23. Dez. Zu der Erklärung des belgischen Ministerrats des Außern, daß die Zuweisung C u p e n s und M a l m e d y s an Belgien durch den Völkerverbund eine endgültige geworden sei, laßt die „Deutsche Wk. Ztg.“, es werde nichts daran geändert, daß die Grundzüge der Gerechtigkeit und des Selbstbestimmungsrechtes mit Rücksicht getreten worden sind. Die Gemeinschaft der Sieger habe durch den Völkerverbund gesprochen. Das Wort einer wirklichen Gemeinschaft der Nationen stehe noch aus. Deutschland werde auch weiterhin seine Eigenheit vorübergehen lassen, um das beiden Parteien angetane U n r e c h t nachdrücklich zu betonen.

Aufgaben der Gerichte in unserer Zeit.

Von Landgerichtspräsident Wilhelm Rayer in München.

Von jeher mußte der Richter auf die angenehme Begleiterung jeder treuen Richterfühlung sein bestrebt, damit auch den Beifall aller derer zu erringen, die sein Schaffen beobachteten und davon berührt wurden. Für den Richter war stets nur das Bewußtsein lohn, der Wahrheit und dem Rechte gedient zu haben. Von den Parteien durfte er Anreizungen weder suchen noch erwarten, und die Allgemeinheit, der sich mit dem Begriff des Gerichts mehr unangenehme als angenehme Vorstellungen verbinden, war immer geneigt, zu tabeln und zu kritisieren, was sie aus den Hallen der Gerichte vernahm.

Die Pflicht des Richters, einzig und allein Recht und Wahrheit anzutreten und das Gesetz zur Anwendung zu bringen, besteht heute ebenso — ja, wenn das Wort erlaubt ist, mehr als je. Denn eine ernste und gewissenhafte Rechtsprechung ist und bleibt eine der Hauptaufgaben des Staates und diese Aufgabe muß umso beharrlicher ausgerichtet und gehalten werden in einer Zeit, da die neuen Staatswesen noch wanken und schwanken. Aber es drängen sich außerdem Aufgaben für den Richter in den Vordergrund, die — mögen sie auch früher

schon bestanden haben — doch heute ganz besonders wichtig erscheinen.

Die Gerichte müssen bestrebt sein, das Vertrauen in die Rechtsprechung neu zu wecken, wo es mit allem Bestanden verloren gegangen ist, und zu kräftigen, wo es gleich anderen positiven Faktoren geschwächt wurde. Um dieses Ziel zu erreichen, werden die Gerichte, ohne den wissenschaftlichen Boden der Rechtsprechung zu verlassen, dieser doch eine gewisse Volkstümlichkeit geben müssen, die das Verständnis für ihre Verhandlungen und Urteile den weiteren Kreisen so gut als möglich aufschließt. Der „Buchstabenjurist“ — der „verknöchernte Jurist“ hat keinen Platz mehr in unserer Zeit. Mag sein Schredgespenst schon bisher öfter und schlimmer an die Wand gemalt worden sein, als es vielleicht meist vorhanden war, jetzt sollte es nie und nirgends mehr auftauchen. Es hat bei aller Hochachtung vor der Wissenschaft seinen Sinn und Zweck, sondern wäre nur in höchstem Grade schädlich, wenn in den mündlichen Vorträgen im Gerichtssaal und in den schriftlichen Darlegungen der Gerichte die Welt mit einer Flut von Paragraphen überflutet und mit gelehrten Zitate überladen und mit einem Deutlich bedient wird, das von der gewöhnlichen Schrift- und Umgangssprache durch Schwallut und Unverständlichkeit so weit entfernt ist, daß es dem Laien überhaupt wie eine fremde Sprache klingt.

Der Richter, der mit seiner Zeit geht und mitten in seinem Volke lebt, wird es verstehen, und wenn noch nötig, lernen, sich in seinen mündlichen und schriftlichen Ausführungen in den allermeisten Fällen — ganz schweizerische Rechtsfragen ausgenommen — so auszudrücken, daß auch dem weisesten Laien das „Wie“ und „Warum“ wenigstens eingemachen fällt und nicht an die Rechtsprechung herantritt, sondern die menschlichen Interessen in der Kammer der Gerichte nicht den Berufsrichter an sich, seine Rechtsausführungen auf eine Grundlage zu stellen, die sie auch dem nicht rechts-gelehrten Volk verständlich und verständlich macht. Wer selbst schon mit Laienrichtern zusammen tätig war, weiß, wie dankbar diese für eine solche Amtsführung seitens der Berufsrichter sind, wie gerne sie dabei mitgehen und wie die Aufgabe eben des Berufsrichters erleichtert und verhindert wird, wenn er es versteht, in offener, bereiflicher, volkstümlicher Weise mit seinen Amtsgenossen aus dem Volke zusammenzuwirken. Die menschliche Tätigkeit ist nicht nur im öffentlichen Sitzungssaal, sondern insbesondere auch in den verschiedenen Beratungskonferenzen in eine der wichtigsten und besten Gelegenheiten, das Vertrauen des Volkes in die Rechtsprechung zu fördern und zu festigen. Volkler aus dem Volke, die leben, daß der Berufsrichter für alle Regungen der Volksseele Verständnis und Empfindung besitzt, folgen ihm nicht nur willig, so lange sie mit ihm zusammenarbeiten, sondern tragen diese Erkenntnis auch in die Räume ihrer Bekannten hinaus und nehmen so weiten Kreisen den noch immer bestehenden Jerglauben, als sei vielen Richtern alles Menschliche fremd und die Umwelt ein Buch mit sieben Siegeln. Dem fromt dem Richter nicht nur die allgemeine Hochachtung zu, sondern das bessere Verständnis der Anrechnung trübt auch in seinem Garten auf und er darf sich im guten Sinne des Wortes sagen, das nemorden zu sein, was jeder Richter sein sollte — ein Richter für das Volk, ein Volkrichter.

In unserer Zeit des zumeist aus Milderhandlungen aufwachsenden Klassenhasses wird der Richter dann auch zur Erfüllung jener weiteren Aufgabe gelangen, in deren Erfüllung er unmittelbar und positiv schaffend und Gutes wirken kann. Er wird dazu kommen, verschönernd zu wirken. Wenn auch der Strafrichter dazu nur seltener Gelegenheit hat — obgleich auch ihm dieses Gebiet durchaus nicht verschlossen ist —, so erlaßt sich doch im Zivilrecht wie im Privatlagereverfahren der menschen- und rechtskundigen Richter ein so reiches Feld, Gelegenheiten zu erheben, daß und Rechtlichkeit zu befestigen, langwierige Prozesse durch seine Vermittlung abzurufen und zu beenden — kurzum auszuheilen und verglichen zu arbeiten, daß vielleicht kaum ein zweiter, der im öffentlichen Leben steht, eine so segensreiche Tätigkeit zu entwickeln vermag wie er.

Schritt um Schritt führt dieser Weg Richter und Rechtsfindende, Volk und Gericht zusammen. Mögen ihm beide Teile gleich willig beschreiten! Auch das ist, Aufbau und die Bausteine, die dazu dienen, röhren mit zu den besten Trägern des Ganzen.

Das Christkind.

Ein Weihnachtsmärchen von Heinrich Zerkanten.

Klaus Jenschke ging mit gedrücktem Gesicht unster. Eine Dampfmaschine hatte er sich zum Christkind gewünscht. Wie früher hatte es die Mutter auf einen großen weissen Bogen schreiben müssen, wie früher hatte er seine drei Kreuze anstelle des Namens darunter gesetzt, wie früher hatte Vater den Brief mit zur Post genommen: Es sei doch früher in diesen Zeiten, wenn man so etwas eingeschrieben schickte.

Klaus Jenschke war Mann genug, das zu verstehen; wenigstens tat er so. Sein Herz aber blieb unruhig wie ein Affen, in das man einen Stein geworfen. Nun sah er es besser, einen immer größer als den andern. Peter Endermann hatte das getan. Es kam von der Dampfmaschine her. Als ob das Christkind sich um lümpigen Dampfmaschinen abgab. Überhaupt Christkind! Das würde ja bloß so gesagt. Peter Endermann hatte sich garnichts gewünscht. Er ließe es darauf antommen.

Seit der Zeit ging Klaus Jenschke dem Peter Endermann aus dem Wege. Es war nicht allein wegen der Dampfmaschine. Klaus Jenschke war mandmal, als feige er keine Luft mehr. Alle seine Freunde war wie in einem dunstigen Saal gesperet. Sprachen sie bei Tisch vom Christkind, dann klopfte sein Herz lauter als der Perpendikel der Sänguhr.

Aber er sagte nichts. Er hatte es auf das Christkind abgesehen. Er schämte sich: das leibhaftige Christkind mit den goldenen Flügeln und dem blonden Lockentopf, mit den silberglänzenden Gewand und dem Seligschmuck.

Klaus Jenschke blieb zu Hause. Er roste auf jedes Almozelchen vor die Tür, ob — ob ... Er ging durch alle Zimmer, daß ja nichts abgepfloffen würde. Draußen trugen die Leute die grünen Weihnachtsbäume nach Hause. Natürlich, das wußte er, das Christkind konnte alle Weihnachtsbäume nicht selber noch kaufen. Aber zu Hause war nichts zu entdecken. Auch im Kohlenkeller nicht.

Man hatte Sorgen um ihn. Auch Peter Endermann kam nicht mehr. Von der Dampfmaschine wurde nicht mehr gesprochen.

So kam der Heilige Abend. Draußen ging alles wie auf unsichtbaren Sohlen. Die Menschen mit den frohen Gesichtern eilten rascher nach Hause als sonst. Ein spinnwebfeines Gellumme hing in der Luft. Dünne Silberfäden rieselten leise vom Himmel wie silberner Christbaumgenud. Die Gaslaternen flackerten beständig und manchmal sah es aus, als wären sie lauter große Kerzen, die im Wind und dünnem Regen jeden Augenblick auslöschen könnten.

Und dann leuchteten die freistehenden Wasserräder in der Straße wie weiße Teller auf, in denen beständig silberne Lichter tanzen.

Klaus Jenschke stand mit brennenden Augen und flammendem Gesicht am Fenster. Zwei Stunden früher war der Vater nach Hause gekommen. Er war gleich ins Wohnzimmer gegangen. Und dann hatte ihn Mutter beiseite genommen, er solle jetzt allein in der Küche bleiben, das Christkind sei im Wohnzimmer.

O, Peter Endermann! In Klaus Jenschke stieg etwas die Röhle hoch, das war wohl wie Hoff. Daß einer ihn das rauben will! Mein Christkind, sagte Klaus Jenschke: mein Christkind! Aber keiner hörte das, nur von den Wänden seines blutroten Kinderzimmers hallte es zurück, hart und fein wie in Blüten getaucht: mein Christkind!

Dann wußte Klaus Jenschke nichts mehr. Als er wach wurde, lag er in Motters Schoß unter dem grünen, silbernen, brennenden Christbaum. Eine große Dampfmaschine stand neben ihm. Vater machte ein Gesicht, wie der heilige Nikolaus selber.

Es wußte keiner von den beiden, was Klaus Jenschke gefehlt hat. Aber auf einmal sprang es wie Feuer, Jubel und Glück in seine braunen Kinderaugen, er schlang die Arme um Motters Gesicht und weinte auf fremd Mund selig und besetzt: „Mein Christkind du!“

Kunst und Wissenschaft.

Der Heidelberger Schloßverein hielt zum ersten Male seit dem Jahre 1913 im Hofaal der Universitätsbibliothek eine ordentliche Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Professor Wille, berichtete über die jetzt erörternde Wirkung der Zeit am Heidelberger Schloß, namentlich am Oberirdischenbau. Ueber die Art der Wiederherstellung, die notwendig ist, gingen die Ansichten auseinander. Gefordert wurde ein Preisanschreiben über die Durchführung des Rekarantons, die das Landschaftsbild und den Bild auf das Schloß selbst. Es wurde beschlossen, in diesem Sinne auf die Stadt einzuwirken und dem Arbeitsminister die Wünsche des Schloßvereins zu übermitteln. Wie der Rechenzungsbericht ergab, besitzt der Verein ein Gesamtvermögen von über 10 000 Mk.

Kunsthandel und Kunstverehr. In den Reichskunstwart sind jetzt die Leistungen der namhaftesten öffentlichen und privaten Kunstausstellungen mit einer Beschwerde über die Zustandsbestimmung zum Kunststeuergefes herangereitet, die den Kunsthandel mit einer Steuerpflicht von

15 Proz. des Verkaufsertrages belegt, während sie die Atelierverkäufe freiläßt. Die Kunstausstellungen erklären darin sich entschlossen, falls keine Änderung unmittelbar in Aussicht steht, die Veranstaltung von Ausstellungen vom 1. Januar ab überhaupt einzustellen. Die Stimmung im Kunsthandel und in den Ausstellungsleistungen ist sehr gerüst. Die Verkaufsertragsleistungen der diesjährigen Münchener Glaspalastausstellung und „Neuen Sezession“ haben beschloßen, die erhobenen Kunststeuerbeträge nicht abzuführen und es auf einen Prozeß mit dem Steuerfiskus ankommen zu lassen. Mehrere Kunsthandlungen, wie Paul Cassirer in Berlin, Hans Gold in München und Alfred Flechtheim in Düsseldorf, werden bis zur Änderung des Gesetzes keine Ausstellungen lebender deutscher Künstler mehr machen, kleinerer Werke mehr in Kommission übernehmen und sich nur noch auf den Vertrieb der Werke derjenigen Künstler beschränken, bei denen sie sich durch Verträge das Alleinverkaufsrecht gesichert haben.

Spielpläne auswärtiger Bühnen.
Stadttheater Heidelberg. Sa., 23. Dez.: „Tessens“, Anf. 7 Uhr. — So., 24.: „Eine Reise ins Märchenland“, 2½. — Di., 28.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 29.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 30.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 31.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 1. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 2. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Di., 5. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 6. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 7. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 8. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 9. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 10. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Di., 11. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 12. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 13. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 14. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 15. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 16. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Di., 17. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 18. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 19. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 20. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 21. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 22. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Di., 23. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 24. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 25. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 26. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 27. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 28. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Di., 29. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Mi., 30. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Do., 31. Jan.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Fr., 1. Feb.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — Sa., 2. Feb.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼. — So., 3. Feb.: „Die Frau im Hermelin“, 7¼.

Kunst und Wissenschaft.
Der Heidelberger Schloßverein hielt zum ersten Male seit dem Jahre 1913 im Hofaal der Universitätsbibliothek eine ordentliche Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Professor Wille, berichtete über die jetzt erörternde Wirkung der Zeit am Heidelberger Schloß, namentlich am Oberirdischenbau. Ueber die Art der Wiederherstellung, die notwendig ist, gingen die Ansichten auseinander. Gefordert wurde ein Preisanschreiben über die Durchführung des Rekarantons, die das Landschaftsbild und den Bild auf das Schloß selbst. Es wurde beschlossen, in diesem Sinne auf die Stadt einzuwirken und dem Arbeitsminister die Wünsche des Schloßvereins zu übermitteln. Wie der Rechenzungsbericht ergab, besitzt der Verein ein Gesamtvermögen von über 10 000 Mk.

Kunsthandel und Kunstverehr. In den Reichskunstwart sind jetzt die Leistungen der namhaftesten öffentlichen und privaten Kunstausstellungen mit einer Beschwerde über die Zustandsbestimmung zum Kunststeuergefes herangereitet, die den Kunsthandel mit einer Steuerpflicht von



Die „Pyramide“

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

enthält in ihrer heutigen Nummer (33) folgende Beiträge: Voltalied. — Weihnachtsschild aus dem „Seelenwärgarten“ von Conrad Dittmar. — Merket! Weihnachtslied. Von Professor Georg Schläger in Dreisburg. — Dr. Der Adorff und das Peterlein. Von Adolf Schmittmeier, geb. 1854 in Reudersbühlheim, gest. 1907 in Heidelberg. Mit Zeichnungen von Bert Solo in Hrosheim.

Weihnachten.

Drei Gedichte von Hans Pabst 1.

Wie still und leer die Straßen sind!
Nur manchmal tappt ein alter Mann daher
Und bleibt vor hellen Fenstern hehn
Und geht dann weiter, mild und schwer.

Schnee altberit auf im Sternenschein,
Christbäume werfen Licht dazein.

Du heilige Nacht! Nun lege dich gefind
Um all die fremdenamen Menschen,
Die auf den leeren Straßen find.

Mit in der heiligen Weihnacht
Ein Dächter sein Fenster aufgemacht,
Niel seines Christbaums Kerzengleichen
In einer Armel Rest hinein.

Da hat das Wgelein zu fingen begonnen
Und mein', es wär der Frühling gekommen.

Welsch jubelnd und seliges Entzünden
Strahlt mir aus Kinderaugen, wenn der
Christbaum brennt.

Es ist, als hätt' der Himmel sich getrennt
Und wölk' auf unsere Welt sich brüden,
Daß alle, die sich elend fühlten
Und die nach hohen Wundern wüßten,
Nachholen, was sie lang verträumten
Und haben, was sie ertännten.

Draußen hörte man nichts als das Knarren der Spritzen und halblauten Kommandoworte. Sekunde um Sekunde verging. Aller Augen schauten nach der Pforte, durch die der Dichtopf verschwand war; es qualmte und qualmte aus ihr, und jetzt schlug die erste schlanke Lohse hinaus.

„Sie sind verloren“, sagte der Oberbürgermeister zum Postzeintmann.

Da rief die Kinderstimme von vornhin: „Dort steht er!“

„Wo? Wo?“

„Dort unten, hinter dem vergitterten Fenster.“

„Wasser! Wasser!“ hörte eine heisere Stimme aus dem Sauffen. „Jetzt über das Fenster, der Strahl wirft ihn sonst um!“

„Er hat das Kind im Arm! Das Fenster ist vergittert! Eine Eisenklinge her! Sie können nicht heraus!“

„Stoß den Strem hinein. Um Gottes willen, schnell, schnell!“

Dann wurde es wieder still auf dem weiten Platz. Und jetzt hörte man die dumpfen Stöße, die Rettung bringen sollten. Aber nach dem dritten warf der Grobbschmied heulend das Klammereisen weg, das noch eine Welle in der Lücke auf dem Boden rauchte.

„Mehr Wasser! Sonst kann kein Mensch arbeiten!“

Ein gewitter war herangesprungen und schwang einen triefenden Balken und ließ ihn gegen das Gitter. Aber obgleich ihn der Sprühregen überschüttete, der von der Mauer gurgelnd prallte, sagte ihn die fürchterliche Silbe weg.

Der Strem hielt noch. Ein dritter von den todesverachtenden Männern sprang herzu über den brennenden Balken hinweg und holte aus zum Stoß.

„Halt!“ rief eine helle Stimme. „Nicht stoßen!“

Der Mann warf das Eisen weg und sprang dicht an das Fenster. Da sah man, wie der Dichtopf mit seinen aufflammenden Händen das Gitter aus den Steinen riß. Der Mann dranhin griff mit seinen Armen zum Fenster hinein. Da brannte kein Mann. Der Wasserstrahl wurde auf den Ketter gerichtet und warf ihn zu Boden. Ein anderer sprang ans Fenster. Hinter dem Fenster, von Flammen umwohrt, stand der Dichtopf. Er sah in der Hundsbaute, die er um sich geschlagen hatte, noch unfermlicher aus als sonst.

Er ist nimmer da. Er ist zu Boden gekürzt. Jetzt ist er wieder aufgeschanden. Er hält das in ein feil geschlagene Kind in den Händen und schiebt es behutsam aus der Lücke, so wie der Postkassierer ein lang getatenes Paket zum Schalter hinaus-schiebt.

Zwei Männer trugens durch die Menge, in der sich still eine Gasse bildet.

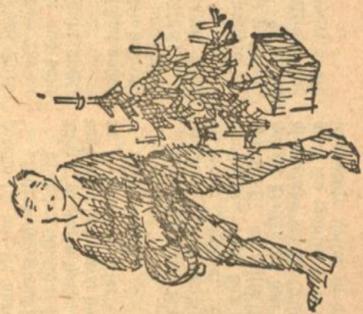
„Das Peterlein lebt!“ ruft jemand. „Der Arzt sagt, es komme davon!“ schallt es aus einem Schuppen herüber, in den man das Kind getragen hatte. Ein Jubelschrei erfüllt die Luft.

Wie es verhallt, ruft die Kinderstimme: „Der Dichtopf!“

Es klingt so schrill wie ein Vorwurf.

Alle schauern nach dem Fenster, aus dem sich leuchtender Qualm drängt.

Vorhin hatte er seinen Kopf und die Arme herausgestreckt, ein irre gegangener Wasserkrab hat ihn zurückgeworfen. Mehrere behaupten, jeder sagt dem andern nach, keiner hats gesehen. Der Raum hinter dem Fenster ist mit blendendem Rauch erfüllt. Jetzt schlägt eine Flamme vom Boden in die Höhe und

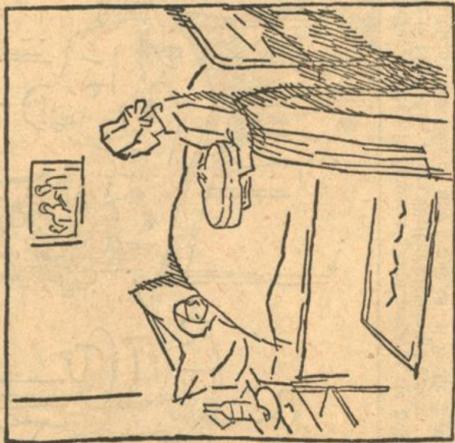


leht zum Fenster heraus, aber sie sieht ihre Zunge gleich wieder zurück, denn draußen gibt es nichts zu fressen.

Als der Tag graute, war die Gerberei niedergebrannt bis auf das wenige Gemäuer.

Das Peterlein war in das Krankenhau verbracht worden. Es lag in einem weissen Bett, über und über verbunden. Von dem Gesicht sah man nur die Nasenspitze und die Augen.

Soeben hatte der Arzt den Verband erneuert. Er stand in der Fensterschwelle und sagte zur Oberschwelle: „Es tut ihm nichts. Das Kinderspiel hat ihn wunderbar geschützt.“ Da kam ein Aufwärter in den Saal herein und brachte eine große runde Holzschüssel.



Die hat loeben ein Konditorsjunge für das Peterlein abgeben. Er hätte sie ihm schon gestern abend bringen sollen, aber über dem Brand sei's vergesen worden. Er habe gehört, daß das Peterlein in das Krankenhau gebracht worden sei, drum habe er die Schüssel gleich hierher getragen.

So berichtete der Aufwärter der Diakonissin, die der Tür zunächst gewesen und darum herzugeht war.

Peterleins Pflegerin, die die Postkassierin aus der Hand, legte sie hatte, nahm der Schwester die Schüssel aus der Hand, legte sie auf das Bett des Knaben und hob den Deckel weg.

„Gib acht, gib acht“, sagte sie, „die Schüssel dir wohl der Oberbürgermeister. Er hat vorhin fragen lassen, wie's dir gebe.“

Der Knabe hob den Kopf ein wenig und schaute mit lächelnden Augen hin. Aber nach dem ersten Blick ließ er einen Schrei aus, so jammervoll, daß der junge Arzt erschrocken herbeieilte.

In fettem Juckerguß trug die Prinzregententante die Aufschüssel.

Der Dichtopf seinem lieben Peterlein zum heiligen Christfest.

Die

Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt



9. Jahrg. No 52

25. Dez. 1920

Gott ließ die Stadt Jerusalem,
Und kam zum Städtlein Bethlehem.

In Krippen stand ein hartes Brett,
Das war sein' Wieg' und Kinderbett.

Zu Bethlehem hatt' er kein Haus,
Muß' er zum Stall', zur Stadt
hinaus.

Voll Stroh die Krippe, voll Mist
und Mist,
Da Gottes Sohn drauf liegen muß'.

Der Stall stand offen, ohne Tür,
Voller Löcher, war kein Fenster dafür.

Das Kind so kalt, erbärmlich arm,
Ein Dohs und Egel hauchten warm.

Der Wind und Schnee schlug
überall,

Sobald das Doh den Atem spart,
Schwarz wurd' vor Kälte' das Kind-
lein zart.

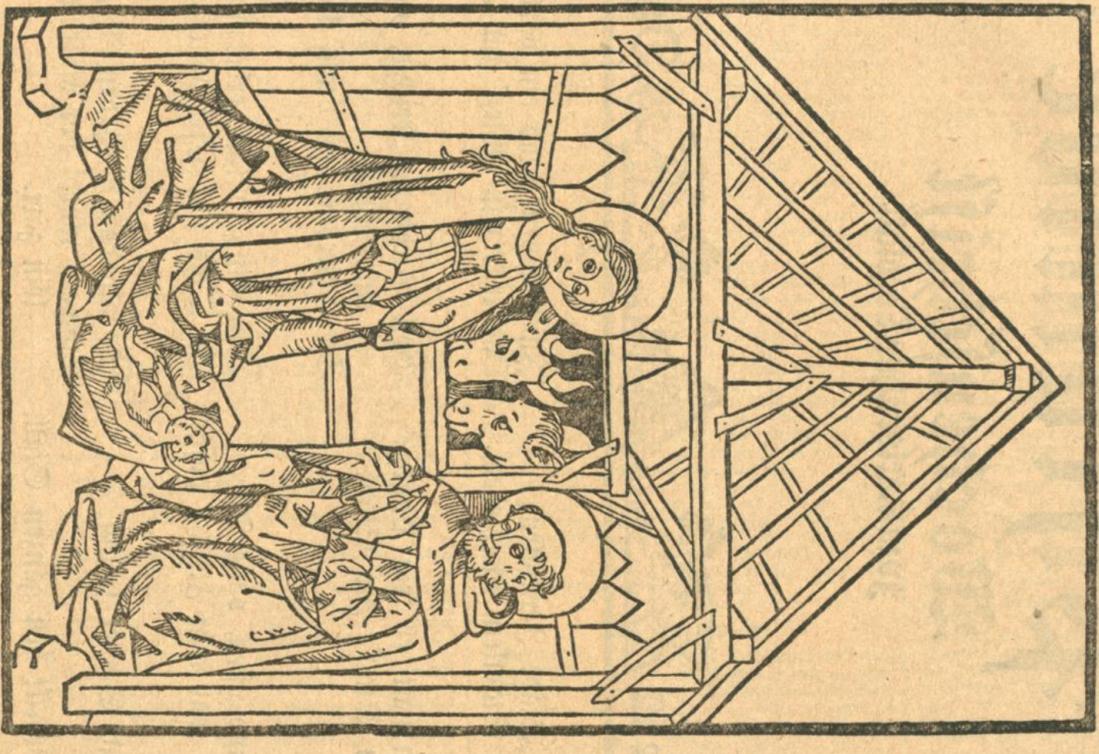
Der Schnee bedeckt den ganzen Stall.

Hier Gottes Sohn im Winter saß,
Kein Feuer da, und Alles naß.

Aus seinen Augenlein fielen weiß
Wie Perl' sein Thrän' getroren Eis.

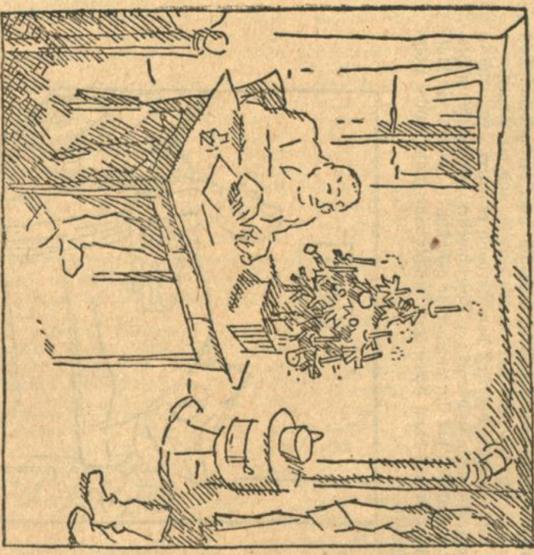
O Christ, thu' auf das Herze dein,
Schließ' ein, und wärm' das Kindelein!

Bothslich.



Was der Hofschmittreue „Der Seelenwagarten“ von Gernod Stimmuth, erschienen in Ilm 1488.

Sierauf trat das Peterlein an den Tisch und stellte das Gedunden barauf, griff in die Tasche und legte das Gänsemartel hin. Es prüfte mit den Nagen, ob der Same gerade hinne. Dann schaute es noch einmal dem Dicksopf lächelnd an, reigte sein Köpfchen, wandte sich langsam um und ging leise, wie es gekommen war, zur Tür hinaus.



Der Dicksopf hätte sein schweres Haupt gollchen die Hände und schaute in die Richtung seines Speichschamens hinein. Er schaute das kleine Gesicht an und brach es im Strich herum. Es wurde ihm heiß und wunderlich gemut, und es ist nicht sicher, ob die schwereren Tropfen, die auf das Gänsemartel niederfielen, von der Stirn oder anderswoher kamen. Mit schiefen Nagen schaute er den Stiefel an, an dem er gekleidet hatte, und machte dabei ein Gesicht, wie er zu tun pflegte, wenn ihm das Bier nicht schmeckte. Er schob ihn zur Seite. Dann legte er beide Arme auf den Tisch und schenkte dem Kopf barauf, die Bewegung hatte ihm Schlaf gemacht.

Mis das Peterlein den Schinken an seinen Ort getragen hatte, sprang es leidlich und lüftig seinem Gange zu. Als, wie fremde es sich auf seinen Speichschamens! Den an der Gerbergasse dachte es: „Soll doch schauen, ob icher noch brennt!“ Es lief die Gasse hinunter, strichte das Goffen und schaute zum Fenster hinaus. Ja, der Speichschamens brennte noch, aber was ist das dort. Der unheimlich fodernde Speichschamens Das Peterlein wollte sprechen, aber die Seele war ihm zu gelohmt. Einen Augenblick stand es fix. Dann flog es wie der Wind an dem benachbarten Stettensind vorbei die heinere Treppe hinauf. Die Tür war offen. Das Peterlein schaute hinein. Ein bestiger Aufzug kam ihm entgegen und stierend fiel die Tür hinter ihm ins Schloß. Von oben herunter den Gang her witzelte löwarger graud. Das Peterlein flog die Stiege hinauf. Durch den Speichschamens und brach sie an die Bretterwand, sie wollten aus dem Schrein, wo das Peterlein vorhin den Speichschamens angepinde hatte. Das Peterlein schaute in die Kammer. Sie war schon voller graud, und die Richter des Speichschamens brennten trübrot. Der Dicksopf aber hatte den Kopf auf die Stirn gelegt und schielte sich, wenn der Dicksopf schielte, dann gab es ein Schiel! „Dicksopf!“ rief das Peterlein und trillerte dem Mann. Aber der schielte und schielte. „Dicksopf, lieber Dicksopf, so mach doch auf!“ jammerte der Rade und verfluchte es, das schwere Haupt in die Höhe zu heben. Da endlich schlug der Dicksopf die Augen auf. Aber im nächsten Augenblick lag er sich entseht um. Die Stiege war voller graud und brannte auf dem Speichschamens löwarte die Flamme.

Er sprang von seinem Stuhl und eilte mit Peterlein zur Tür hinaus. Ein großer Teil des Speichschamens war voller graud, doch war der Weg zur Stiege noch frei. Sand in Sand sprangen sie barauf zu. Aber unterwegs fiel dem Dicksopf sein Gänsemartel hin ein.

„Sant!“ rief er; ich habe etwas vergessen.“
 „Sag bleibe bei dir!“
 „Sag! Spring! Ich komme gleich nach.“
 Der Dicksopf eilte ins Zimmer zurück. Die Tür ließ er hinter sich offen stehen. Er suchte auf dem Tisch, auf dem Stoben; der Gänsemartel vom Speichschamens her leuchtete ihm dabei. Entschlossen im Fensterwinkel fand er sein Speichschamensgeschicht. Er eilte hinaus und sah, daß das Feuer bis an die Stiege gelangt war, auch von unten leuchten schon die Gänsemartel herauf. Das Peterlein mußte schnel im Freien sein. So eilte der Dicksopf einer anderen Stiege zu, die in den großen Gorbhof mündete. Das Peterlein aber stand unten hinter der Tür, durch die es gekommen war. Die Tür war in der Halle und sie hatte seine Stirne.

Ich, wohl behalt sie eine Stirne, aber die war aus dem Schloß gefallen, als der Wind die Tür hinter dem Peterlein zugeschlagen hatte, und jetzt lag sie unten auf dem Stoben nicht neben dem Stierbett. Das Peterlein in seiner Todesangst dachte nicht daran, daß die Stirne unten liegen könnte; es dachte überhaupt nichts. Mit ächzenden Schanden griff es und griff es: ja, hier war das Loch, hier war der eiserne Stiefel, es konnte ihn fallen mit dem Fingerstipfen, aber seinen konnte es nicht. Da lief das arme Kind den rauchgefüllten Gang zurück, die Stiege hinauf über die ängstlichen Gänsemartel hinweg in den schauerlich erleuchteten Speichschamens, und „Dicksopf! Dicksopf!“ rief es jammerrnd in den nahenden graud und in das tobende Feuer.

„Hutnant verbleib nicht, der Dicksopf ist da,“ sagten draußen die Gänsemartel zueinander. „Es wohnt kein anderer Speichschamens. Dicksopf hat den alten Schinken verkoren!“
 Und sie riefen die Schlägel auf die unliegenden Gebände.
 „Dort ist jemand!“ rief plätschend eine helle Stierstirne.
 „Denn am Fenster.“
 Hundert Nagen richteten sich in die Höhe. Es war nichts zu sehen als der fodernde Speichschamens.
 „Ein Speichschamens!“ schrie ein Feuerwehmann.
 „Sag! Hatten es die Hundert Nagen gesehen.“
 „Sag! Hatten es die Hundert Nagen gesehen.“
 „Sag! Hatten es die Hundert Nagen gesehen.“
 „Sag! Hatten es die Hundert Nagen gesehen.“

Es wurde todesstill unter den Männern, aber nur für einen Augenblick; dann gellten die Signale, und die Speichschamens gellen nach jener Stelle hin.
 Die aufstehenden Gänsemartel sprachen das obmüdigte Zaus. Man legte eine Leiter an, aber das durchgehende Gebell geruch unter ihrer Galt. Zwei todesmüde Männer schauten nach der einzigen noch züchtigen Tür, aber als sie sie aufgeschlossen hatten, trieb sie die Gewalt des Quaders zurück.
 „Es darf kein Speichschamens hinein“, rief der bestehende Speichschamens. „Stellung ist unmöglich. Sein weiteres Leben darf gefährdet werden.“
 Da schob sich eine dicke Gestalt durch die Menge. Aber nicht auswärts, wurde sanft, aber nachdrücklich auf die Seite gestellt. Gerade auf die Treppe lenkte sie zu, den biden Kopf vorausgeschreit gleich einem Schinboad und mit den Armen festgehalten, wie sie durch die Saupftröbe zu schanden pflegte.
 „Sollte ich zurück!“
 Aber der Dicksopf schloßerte den Schinboad, der ihm den Weg abgelaufen hatte, die Treppe hinunter und ging wie einer, der's eilig hat, durch die glühende Luft auf die qualmende Stiege zu — und zur Stiege hinein.

„Peterlein!“
 „Dicksopf!“
 Und er hielt den Rachen in den Armen, hob ihn an die Brust, das Kind schlang die Arme um seinen Hals und bog das Gesicht an seiner Schulter. Der graud witzelte herum, den Mann zu erwürgen. Aber das Speichschamens, das an seinem Speichschamens, gab ihm Kraft. Er rief sich auf und schritt mit seiner Galt über die heißen Stufen an den dunklen glühenden Gänsemartel hin durch die qualmende Stiege. Ein Gänsemartel schritt ihm den Weg ab. So wartete er beim Speichschamens zu, wo eine an die Mauer geschniebete Leiter in die Stierstirne hinauführte.

Wirten teile. Es war finster zwischen den hohen Mauern, denn diese hatten keine Fenster, und die einzige Gaslaterne brannte unten am Ausgange der Gasse. Aber oben stand und hinunter schaute, sah nichts, aber hörte, wie die geheimnisvollen Stimmen des Weihnachtsbaumes die Gasse hinunterflügelten. Jetzt hörte das Klirren auf, denn das Peterlein war schon gebildet: der Schinken wollte ihm herunterrutschen. Das Peterlein bückte sich, stellte das Baumgelenk auf den Boden und schob den Schinken in die Vase, die er herabgeholt hatte. Dann ergriß er das Baumgelenk wieder mit beiden Händen und ging lachend, lachend weiter.

Der Diktopf wohnte zum Glück ganz nahe. Er hauchte in der Gerbergasse. Die hatte keine Hausnummer; rechts war sie von einer Ziegelmauer begrenzt, links von den Hinterhöfen und Hofställen einer weitläufigen Gerberei. In einem der Hofställe, zu denen die Höfe führten, wohnte der Diktopf. Der Knabe hielt vor dem Hofortpforten. Es stand auf. Der Kettenschlüssel klang, aber die Kinder Schritte mochten ihn beruhigt haben: er legte sich wieder in seine Hütte.

Witten über den Hof hing eine düstere brennende Laterne. Ihr Schein beleuchtete eine schmale, steinerne Treppe, die zu dem gegenüberliegenden Gebäude führte.

Das Peterlein klang langsam die Stufen hinauf und stand vor einer schwarzen Wand. Es stellte den Weihnachtsbaum neben sich vor die Schwelle und suchte mit den Händen in der Höhe. Jetzt hatte er die Kante gefunden. Auch diese Türe war unverschlossen. Das Peterlein drückte sie auf, dann nahm es sein Baumgelenk und trat in den Sturz. Dort neben der Türe hockte es sich auf den Boden und ließ den Schinken, der schon in blaues Papier eingewickelt war, in den Winkel gleiten; dann richtete es sich auf und ging rasch, rasch den dämmerigen Gang hin.

Am Ende des Ganges hing eine Lampe an der Wand. Dort glühte die Gasse. Das Licht erhellte eine hölzerne Stiege. Das Peterlein eilte hinauf, so rasch es konnte, und stand in einem weiten Speiserraum. Zur rechten Hand waren einige unter das Dach gezimmerte Kammern, und eine an der Wand hängende Sturmlaterne lud ein, dorthin zu gehen. Das Peterlein ließ sich auf den Boden nieder, neben der Laterne hing, und blieb es stehen und las auf einer roten roten Blätterkarte:

Diktopf
Kommissionär.

Das Peterlein lächelte vergnügt, ging mit seinem Baumgelenk hinter ein Kamin, um Schutz vor dem Lufzug zu suchen, stellte das Baumgelenk auf den Boden, in die Nähe von einem Haufen zerbröckelter Kohlen, holte ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete die Lichter an.

Der Diktopf lag in seinem Zimmer und war in eine schweißige Arbeit vertieft. Er sah auf einem blaugelbten Sofa vor einem kleinen hölzernen Tisch. Vor ihm lag ein Bogen Briefpapier. Links oben, über den Worten „Geheimes Präulein“ war eine rote Marke für die Antwort aufgelegt. Er tauchte gerade gemächlich die Feder in das engbauschige „Kinterrückchen“, um hinter das letzte Wort, das er geschrieben hatte, ein paar Ziffern zu malen; da öffnete sich leise die Türe und das Peterlein kam herein, auf den Zehen, barhäuptig, lachend und lachend auf den Tisch los, ergriff die Lampe, wie wenn es so sein mußte, und trug sie, ohne ein Wort zu sagen, mit nichts dir nichts zur Stube hinaus.

Auch der Diktopf hatte kein Wort gesagt, so erstaunt und erschrocken war er. Er ließ den Federhalter in dem Kinterrückchen stehen und strich sich mit der linken Hand über die Stirn. Da tat sich die Türe weit auf und das Peterlein kam noch einmal herein und hielt den brennenden Weihnachtsbaum in beiden Händen. Langsam und feierlich schritt es vor. In der Mitte der Stube blieb es stehen, hielt den Weihnachtsbaum zur Seite, so daß sein Köpfchen frei war, schaute dem Diktopf mit seinen Augen ins Gesicht und rief mit glückseliger Stimme: „Fürchte dich nicht, Diktopf, siehe, ich verkündige dir große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn dir ist heute der Heiland geboren, Diktopf, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“

zu Bett sollten, die Vögel des Christbaums angezündet, und wo der Kerzenglanz noch säumte, da kaulchte er hinter den Gardinen, bis alles für ihn bereit sei.

In den Lebensmittelläden war ein heftiges Wesen. In einflügeliger Eilfertigkeit machten die Verkäufer ihre Sache ab und lebte wie umgeben von den irdischen Jungfrauen beim Naktamer. So vertrocknete sich die letzten Zügel des Wertes; sie konnten kaum hürst genug, denn sie schämten sich vor dem aufsteigenden Schimmer der heiligen Nacht.

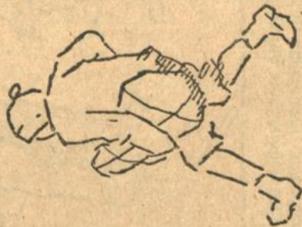
In dem Würstladen auf dem Georgenplatz hielt der Werttag am längsten aus, und das Peterlein mußte ihm dabei helfen. Es sah auf einem Bänkechen an dem großen Ladenfenster, hatte seine erstickte Antisemitie aufgefressen, und seine Augen folgten aufmerksam den Gebärden der Verkäuferin. In seinem Arm lagte eine Stange mit eisernem Griffen, und kaum hatte die Verkäuferin mit sanftem Augenausschlag „Schwarzemagen!“ oder „Schinkenwurf!“ gesagt, so hatte das Peterlein das Verlangen von der Dede heruntergeholt und den dicken Wurst auf den Marmortisch gelegt.

Endlich war die letzte Köchin draußen. „Gottlob!“ sagte die Verkäuferin und ließ den Holladen herunterfahren.

„Komme, Peterlein, jetzt sollst du dein Christkindchen haben.“ Sie führte den Knaben in das Nebenzimmer. Ein Weihnachtsbaumgelenk stand auf dem Tisch. Das Mädchen zündete einige Lichter an und sagte: „Hier die zehn Mark und das Zuckerbrot sind von der Herrschaft; die Strümpfe habe ich dir gestickt. So, jetzt nimm alles zusammen und geh flugs heim. Aber halt, den Schinken hast du noch zu besorgen zu Professor-Perfus in der Gartenstraße. Daß dir ihn gleich von der Köchin bezahle!“

Das Peterlein bedankte sich schön und steckte seine Gaben in die Taschen. Aber alsbald packte es die Strümpfe und das Zuckerbrot wieder an und sagte: „Ich will lieber später meine Sachen holen, ich kann sonst nicht so schnell laufen. Können Sie mir nicht statt des Goldstücks zwei Künsmarkter geben?“

Das Mädchen ging in den Laden hinaus und suchte in der Kasse, während das Peterlein die Strümpfe und das Zuckerbrot in einen Pack zusammenführte.



„Hier sind zwei funfzehnneune!“ sagte das Mädchen und legte die Silberstücke auf den Tisch. Das Peterlein dankte, steckte die Münzen in die Tasche, nahm den Schinken unter den Arm und griff nach seiner Wäsche. Aber unter der Türe warde es sich um und sagte: „Fräulein Anna, darf ich den Weihnachtsbaum mitnehmen?“

„Den Weihnachtsbaum? Den hat unser Fräulein für das ganze Personal gekauft. Aber die anderen werden ihn nicht vermissen. Du bist der Jungste. Nimm ihn nur und trag ihn heim, ich wills verantworten. Aber besorg mir den Schinken heute noch!“

„Vielen schönen Dank und vergnügte Feiertage!“ sagte das Peterlein und gab dem Mädchen die Hand. Dann legte er sein Prädlein in den Hinterwinkel. Morgen hat ichs! Und er nahm den Schinken unter den Arm, setzte die Wäsche auf und ergriß das Baumgelenk mit beiden Händen unten am Stamm. Die Verkäuferin öffnete die Türe. Gute Nacht! Gute Nacht! Langsam und vorsichtig ging das Peterlein die nächste Gasse hinab. Bei jedem Schritt schlugen die Glasgläser an und

G. Schläger / Illerlei Weihnachtslieder.

Wenn man in unseren Volks- und Kinderreimen Umgang hält, so muß man sich wundern, daß die Weihnachtslieder aus- gesprochenen Kinderzeit, so wenig Nachhall darin gefunden hat. Wohl haben wir seit dem Mittelalter fromme und künsterliche Gedichte, welche die „Sündelwägen“ mit ihrem entsetzlichen Wehgeschrei, „Soleph, lieber Soleph mein, Hilf mir wiegen mein Kindeslein“, und in den bayrisch-österreichischen Alpenländern namentlich haben die „Krippenlieder“ eine reiche Entfaltung gefunden, die in dramatischer Anlage, oft in unwirklich naiver Art die Hürden an die Krippe des neugeborenen Heilands treten lassen. Aber dies alles ist, wie die eigentlichen Weihnachtslieder, unmittelbar aus kirchlichen Gedichten erwachsen und kann diesen Ursprung nirgends verleugnen. Geringe Ausbeute gewährt dagegen die Kleinbildung. Und doch sollte man meinen, hier müßten sich volkstümliche Liebeslieder erhalten, um- oder neugeschrieben haben. Es handelt sich ja nicht um die kirchliche Weihnacht, nicht; sondern die „Zwölf Nächte“ sind von ältesten Zeiten her für die schwächste Gattung des Volkes ausgiebig gewesen: da treiben Gnommen, Geister, Dämonen und Hörengeister ihr unheimliches Wesen, die Loden setzen auf und mischen sich unter die Lebewesen, und mit ihrem Seelenwiesens aufdreißt — außer den Fliegern sind mit unheimlichen Seelenwiesens aufdreißt — außer den Fliegern sind es besonders Geister und Erdbebenwiesens, wie Schlangens und Mäuse — macht sich in seinem Doppelleben bemerkbar. Wie schön hätte sich das mit den kirchlichen Vorstellungen mischen können. — Das Prädlein ist sich leicht, wenn man eben bedenkt, wie stark gerade hier der Einfluß der Kirche überwiegen mußte, zumal wo sie auf volkstümliche Bedürfnisse verständnisvoll einging. Und dann kam die Blut der Gänge oder halb geistliche Weihnachtslieder, die besonders das Kind so reichlich verlor und gar kein weiteres Bedürfnis aufkommen ließ.

Nun — wenigstens ein wertvoller Volks- und Kinderreim hat sich denn doch erhalten, wie es scheint zwar nur im überlieferungsstärkeren Norddeutschland. Ich teile ihn mit, wie er mir vor einem Menschenalter für die Kiste der Gegend bezogen worden ist:

Da hangen de Pöppen,
Da piepen de Wüß,
Da geht dat von haben,
Da flingen de Klocken,
Da hangen de Pöppen,
Da piepen de Wüß,
Da geht dat von haben,
Da flingen de Klocken,
Da hangen de Pöppen,
Da piepen de Wüß,
Da geht dat von haben,
Da flingen de Klocken.

Wie deutlich vermehren wir hier den Inhalt eines geheimnisvollen, sonst nicht erhörten Lebens und Wesens — mag auch dem Kinde das Gethier bedeutungslos geworden sein gegen die Weihnachtsfeierlichkeit der Glocken und Pöppen. — Daß wir nahe Verwandte des Reimreims auf andere Lage bezogen finden, tut nichts zur Sache, es sind immer besondere „ungeheure“ Lagen. 2. Orts handschriftlicher Nachsch (S. 891 Nr. 2) gibt demselben Reim, gleichfalls aus Hoflein, nach W. Mannhardts Mitteilung als Mittelsied. „Stinner Atlas zweien, Dann gien wir na haben, Dann hangen de Pöppen, Dann flingen de Klocken, Dann pipen de Wüß Op Erthaber sin Hüß.“ Aber ganz eigenartig ungewohnt, dabei in der Stimmung gleichwertig, ergeht der Vers in der Kiste als Osterreim; das Deutsche Volkslied-Archiv (DVA.) in Freiburg i. Br. besitzt ihn u. a. in folgendem Wortlaut aus dem Kreise Magden:

Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale),
Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale).

Wie deutlich vermehren wir hier den Inhalt eines geheimnisvollen, sonst nicht erhörten Lebens und Wesens — mag auch dem Kinde das Gethier bedeutungslos geworden sein gegen die Weihnachtsfeierlichkeit der Glocken und Pöppen. — Daß wir nahe Verwandte des Reimreims auf andere Lage bezogen finden, tut nichts zur Sache, es sind immer besondere „ungeheure“ Lagen. 2. Orts handschriftlicher Nachsch (S. 891 Nr. 2) gibt demselben Reim, gleichfalls aus Hoflein, nach W. Mannhardts Mitteilung als Mittelsied. „Stinner Atlas zweien, Dann gien wir na haben, Dann hangen de Pöppen, Dann flingen de Klocken, Dann pipen de Wüß Op Erthaber sin Hüß.“ Aber ganz eigenartig ungewohnt, dabei in der Stimmung gleichwertig, ergeht der Vers in der Kiste als Osterreim; das Deutsche Volkslied-Archiv (DVA.) in Freiburg i. Br. besitzt ihn u. a. in folgendem Wortlaut aus dem Kreise Magden:

Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale),
Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale).

Wie deutlich vermehren wir hier den Inhalt eines geheimnisvollen, sonst nicht erhörten Lebens und Wesens — mag auch dem Kinde das Gethier bedeutungslos geworden sein gegen die Weihnachtsfeierlichkeit der Glocken und Pöppen. — Daß wir nahe Verwandte des Reimreims auf andere Lage bezogen finden, tut nichts zur Sache, es sind immer besondere „ungeheure“ Lagen. 2. Orts handschriftlicher Nachsch (S. 891 Nr. 2) gibt demselben Reim, gleichfalls aus Hoflein, nach W. Mannhardts Mitteilung als Mittelsied. „Stinner Atlas zweien, Dann gien wir na haben, Dann hangen de Pöppen, Dann flingen de Klocken, Dann pipen de Wüß Op Erthaber sin Hüß.“ Aber ganz eigenartig ungewohnt, dabei in der Stimmung gleichwertig, ergeht der Vers in der Kiste als Osterreim; das Deutsche Volkslied-Archiv (DVA.) in Freiburg i. Br. besitzt ihn u. a. in folgendem Wortlaut aus dem Kreise Magden:

Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale),
Do siest de Spächt,
Do raucht de Bach,
Do hept de Haas,
Do bangt de Waas (Wale).

Wie deutlich vermehren wir hier den Inhalt eines geheimnisvollen, sonst nicht erhörten Lebens und Wesens — mag auch dem Kinde das Gethier bedeutungslos geworden sein gegen die Weihnachtsfeierlichkeit der Glocken und Pöppen. — Daß wir nahe Verwandte des Reimreims auf andere Lage bezogen finden, tut nichts zur Sache, es sind immer besondere „ungeheure“ Lagen. 2. Orts handschriftlicher Nachsch (S. 891 Nr. 2) gibt demselben Reim, gleichfalls aus Hoflein, nach W. Mannhardts Mitteilung als Mittelsied. „Stinner Atlas zweien, Dann gien wir na haben, Dann hangen de Pöppen, Dann flingen de Klocken, Dann pipen de Wüß Op Erthaber sin Hüß.“ Aber ganz eigenartig ungewohnt, dabei in der Stimmung gleichwertig, ergeht der Vers in der Kiste als Osterreim; das Deutsche Volkslied-Archiv (DVA.) in Freiburg i. Br. besitzt ihn u. a. in folgendem Wortlaut aus dem Kreise Magden:

mitteilen (Erst Nachsch 40 S. 221, vom Jahr 1878), weil sie hübsch erkennen läßt, wie leicht sich der Zusammenhang mit anderer Volksüberlieferung vollzieht. Bei Schneewetter vor Weihnachten legen die Kinder:

Christkindche schüttelt sein Bettche aus,
Weil sein Kiste und Kästche aus,
Doch es heu um Haber triffst.

Mit diesem Spruche kommen wir nun recht in den Weihnachtsvollständigen Sinne. Schon 1702 sagt ein wohlmeinender Gedicht in einem von E. Hoffmann-Krayer veröffentlichten „Curiosen über den Ursprung der kirchlichen Begriffs-Larven...“ über den Ursprung der vor und bis Weihnachten von Kindern auf den Straßen getrieben werde. Seine Worte lassen u. a. ein richtiges Weihnachtslied erkennen, wie sie mancherorts im Osten und Südosten des deutschen Sprachgebietes trümmert noch heute vorzukommen, mit dem Christkind selbst und seinen ganzen Hofstaat — das Christkind aber nicht etwa als „Bortkinnel“ in der Krippe bargeht, sondern mit Krone, Perle und Bart. Wir dürfen annehmen, daß anderwärts auch Christus auf dem „Bortkinnel“ umgehört wurde, wie deren im altsächsischen Gebiet noch viele erhalten sind. Und damit wird es klar, daß der Titel als Reiter des Christkindes im Vorbild im Palmsonntags-Evangelium hat.

Da ist es wohl zu beachten, daß in vielen Gegenden nicht hohel der Titel, als der Schimmel des Christkindes auf den Hüften — oder auch unter den Füßen — geladen wird. Damit wird mir bei einem Prädlein mythologischer Naturforschung angelangt: wie kommt der viersäulige Schimmelreiter, der so gern geradewegs auf Woban zurückgeführt wird, zum Christkind? — Nun, nicht vertieft. Zunächst aber haben wir es auch hier mit einer kirchlich-volksmäßiger Überlieferung zu tun. Eins der wichtigsten Elemente im Spitzname des Christkindes hat seit alten Zeiten Nikolaus, Bischof von Myra um 225, der in Deutschland hauptsächlich als Schutzheiliger der Schiffer und Kinder galt. Der erste hauptsächlich als Reiter — und das vornehmste Pferd ist immer der Schimmel gewesen —, wie er noch heut in Südboden als „Springer“-Gebat mit Fortie borgeht wird, während in anderen deutschen Ländern der „Speculator“ (Spekulatius), der erste geistliche Oberaufseher, noch beliebt ist. Und da er vielfach mit dem heiligen Christ in eins verschmolz, so konnten leicht auch die beiden Reiter zusammengefallen werden. Nebenfalls ist es kein Zufall, wenn auch unter Gebetspruch vielfach nicht an das Christkind, sondern an seinen vornehmsten Begleiter gedacht wird.

Nikolaus ist der rechte Kinderheilige: die an ihn gerichteten Gebetsprüche atmen ruhendes Vertrauen. Eine bestimmte Kinderheiligen-Prägung spiegelt sich in folgendem Spruche des DVA. aus Hessen:

Heiliger St. Nikolaus,
Wir stellen dir die Schuh hinaus;
Bist du auch was schönes hinein,
Wir wollen auch hübsch artig sein.

Und wie etwa altsächsische Frauen den heiligen Andreas um Kinderlegen anrufen, so trägt manches Badner- oder Schwäbger-maddele seinen Wunsch nach einer Puppe zum guten Niklaus (DVA., Schwab):

Santi Klaus, i bitt,
Bring mer au e Dutt,
Mit so groß und nit so schiel,
Aber eis wo Babel heilt.

Noch ein Reim aus ganz anderer Gegend sei angeführt, der im Eingang die fürs echte Volks- und Kinderlied so bezeichnende Verwählung mit einem ganz anderen Reim, einem Interjektionsliedchen, zeigt (DVA., Schwab):

Nikolaus, du heiliger Mann,
Zieh deine Sonntagstiecher an,
Weil' damit nach Spanien,
Kauf Pfeffer, Salz, Kastanien,
Bring die (1) kleinen Kinder mit,
Laß die Götzen laufen,
Die können sich selber was kaufen:
(gebrochen):
Lederzeug, Zunderzeug,
O du lieber Nikolaus!

Eine hunderttausend und witzige Erklärung ist also hier gegeben von Gaus aus gewesen. Aber er ist es nicht immer geblieben, und davon ist wieder die Bemerkung mit einer anderen Gehalt. Sein ungeschickliches Gegenstück ist der S. 100 in der 1. Aufl. des 1. Bandes. Seine schickliche Schriftchen von 1702 gibt einen bemerkenswerten Hinweis, wenn es unter den ver- nummerten Einträgen auch „elische S. 100“ über „v. d. d. am te Gelehrte“ aufzählt und an anderer Stelle befragt, „wie mancher ein Mörder an seinem Rinde war, wenn es durch den 1. d. a. r. a. S. 100“ ist. „Gädel“, doch in seinem Aussehen und anderen großen Dämmern hingeworfen von Mordstrafen und anderen großen Dämmern hingeworfen von Mordstrafen, hat verdienten Rindes. In S. 100 und besten Schicksal, mit Rindes, S. 100 und Rindes er zur Tür herein, etwa mit diesen verjährungslosen Eintragungsworten (so in Dichtungen):

Stills Klang Gekochsch!
Dronken ist mir's gar zu frisch.
Sich will mich in die Stube machen
Und den Sinnen vertreiben das Gedächtnis.

Die Sinnenwerke an diesen polternden Geistes sind beim auch von ganz anderer, wenig achtungsvoller Art (Bogelton, nach S. 100):

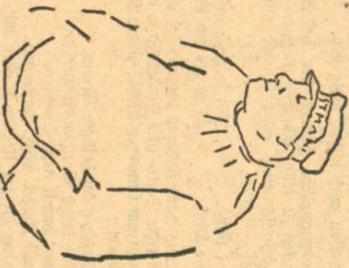
Supperich, Supperich, böier Bau,
Eied mich nel beim Kohenschu,

Hobol Schmittbrenner / Der Dicksopf und das Peterlein.

Zeitungen von Herr Sago.

Der Dicksopf war die bekannteste Person in der Stadt, trotz der Erlaubnisse, die die Schokolade schmieden. Er blieb eigent- lich anders, und der Schokoladebrenner nannte ihn bei seinem Namen; aber die Schokoladebrenner nannten ihn Dicksopf, und jeder von ihnen hatte sich für sein Dicksopfbrot eine eigene Mischung für diesen Namen erfunden, einer sogar ein schokoladiges Gefäß.

Sein Standort war an einer bestimmten Straßenecke in belebtesten Teile der Stadt. Aber nicht lebhaft zum Spazieren gehen auf der Welt war, mußte mindestens einmal im Tag an ihm vorbei; und was an ihm vorbeiging, flog dem Gedächtnis hinunter, denn der Dicksopf machte niemanden schlaf. Er griffte auch niemand. Größer hatte er die Entenheit dadurch ausge- zeichnet, daß er an seine Dienstmannschaft griff, und diejenigen Men oft, die er als Sklavinnen anordnete, wie dem Staats- anwalt, dem Sprecher und dem Oberpost, hatte er vertraulich zugewandt. Jed aber war er für jedes zu bild und fast geworden. Die Schokoladebrenner nannten ihn Dicksopf, und jeder von ihnen hatte sich für sein Dicksopfbrot eine eigene Mischung für diesen Namen erfunden, einer sogar ein schokoladiges Gefäß.



Zuweilen kam es vor, daß Fremde, die Hilfe brauchten, etwas beteten und ägernd den Dicksopf zu einem Dienstmanns- geschäft beauftragten; es wies er dann mit einer kurzen Sanft- bewegung über die Straße hinweg, wo andere Dienstmannen

Eied mich nel bei Sinnenwerk,
Ead mich steden die ganze Woche!

Und es gibt mehrere, die ich Scherten trage, hier anzubringen. Beide Gezeiten also haben die hand erliche, halb postenhafte Mischung ergeben, die 2. d. in Schürzen und Schößen gang und gäbe ist. Da gibt's denn auch neuere Mischungen ganz an- derer Art (D. 100, aus S. 100):

Seit Dornen fimm der Mithelos,
Was will er denn mit mir?
Sich trinten an die Schippefapp
In schmecken vor die Tür.

Nun, der Seltige darf sich nicht befragen, woher auch das Schrift- kind von moderner Zwickelstich bestritten wird (D. 100, Mithelos- berg):

Schriftliche hüßlich,
Sich getrenn be S. 100 nassig,
Sich gewandte Schuß und S. 100,
Sich aber net von Himmel.

Und so müssen sich beide in dieses aus dem Spielstand mitgeteilte „neugelegte Zwickelstich“ teilen:

De Mutter es at Schreieknagden,
De Mutter es ber S. 100,
In wer hat mit S. 100 weil,
Ist es ne homme Dos.

Der Dicksopf und das Peterlein.

Zeitungen von Herr Sago.

Er selbst besuchte sich nur mit seiner Arbeit. Die be- stand im Klagenhören und ein paar holländischen Worten. Es waren junge Frauenzimmer, parisierte Damen in elegantem Putz und solche im feineren Putz der holländischen Mädchen, mit denen er, während sie vorübergingen, das Klagenhören und die holländischen Worte kannte. Nicht die holländischen Ge- schichte mochten es sein, von denen sich der Dicksopf nicht nur und häufig betrat. Aber er hatte auch seine Methode um die bürgerliche Gesellschaft. Zu den Zeiten, denen er guldig und die ihn Fragen zuanten, geschritten auch die Gelehr- ten der Stadt. So konnte man nicht wissen, ob es der holländischen Erziehung anleh oder nicht sei, wenn er mit einem Male aus der faulen Stube aufsprang, seinen Schlag verließ und wie ein Mann, der weiß, was er will, irgend eine Straße hinausflog. Dann saßen die Kindererzieher ihre Pflichten ab und die Schokoladebrenner saßen mit ihnen vom Singspiel hinunter; die Kleinen aber sagten: „Der Dicksopf kommt.“

Dieser Dicksopf war es, auf den sonderbar genug im Son- fernhandmutterrecht die Rede kam. Der Sprecher sprach von der Entschuldig des Sonntags. Seine Snaden waren fast lauter Sternleuchtener, aufgewachsen in den Gassen der Altstadt, aus- gestattet mit einem Schuß von Schindeln, um den sie keine Snaden aus dem Stillenrecht beneidet hätte, der aber die Jungen nicht daran hinderte, so frühlich und harmlos wie möglich in die Welt zu schauen. Deshalb fand der junge Geistliche Verfassnis, als er bei seinen Erklärungen in die Mithelsticht griff. Aber freilich, die Stimmung, die die Beispiele erzeugten, war eine ganz andere als seine eigene. Eine stille Seiterzeit vorbrachte sich über die Geschlechter der Snaden. Nicht als ob sie Mithelsticht über die Geschlechter der Snaden, sie waren ganz bei der Sache; aber die Snaden, die an ihren Snaden vorübergingen, behilflich sie, und es hatten sich aus ihrem Schöße mehrere ein von ähnlicher Art, Sorgänge der Gasse, der Stiegen und Stütze, und die Snaden mochten gerade solche Snaden, wie sie sie zu machen pflegten, wenn sie in Stiegen und Spannung zufluteten, wählten Scharf diese Sorgänge in Mithelsticht nachmen. Ein schließlichen sah das Peterlein aus seinen Snaden. Das war ein kurzer, hämmiger Junge, weiß und rot im Gesicht, mit gelben, glatten Haaren und goldbraunen Eiern. Der brauche die Snaden gar nimmer zuammern; es kam ihm ein Lächeln über das andere. Die weißen Zähne blühten und die Snaden strahlten den Lehrer an in selbigenen Snaden.

Das Peterlein war überhaupt eine lustige Soun, so fast ihm ber Mund durch die dünnen Lippen piff. Der Sprecher hatte diese lustigen Snaden, aus denen das ganze Herz lachte, liege- worten, selbst ein einzelnes zwei große Snaden darin ersicht hatte; die waren hineingekommen, als der Sprecher seinen Schuß lernt aus „D. 100 S. 100“, woraus, wie die Schokoladebrenner, von den Schokoladebrennern gelehrt, ihr Mund auf hundert Snaden über die Geschichte des S. 100 trug und brühen an rettenden Mithelsticht — so weit war er gekommen — da flog ein tiefer Schuß aus Peterleins Mund, und als der Sprecher innehielt und aufsprang, da sah er große Snaden in Peterleins Snaden glänzen. Erhaben ruhte sein Mund gerne auf Peterleins sonnigen Snaden, und ohne dessen bewußt zu werden, las er die Mithelsticht seiner Worte von ihm ab.

So tat er auch heute.

Als er sah, wie Peterleins Snaden in Frühlichkeit schwebten und kein Schußfögen sich neigte unter dem Übermaß des Schußes wie ein Schmetterling unter dem Sonn, da hielt der Sprecher inne und wollte gerade abbrechen. Aber schon meckelten sich drei, vier Snagen. Die Snagenmänner wollten nun brechen, wie sie es gewohnt waren, etwas zur Unterhaltung beitragen.

Der erste, der aufsprang wurde, beehrte auf einen Mithelsticht in der hintersten Bank und ergriffte:

„Im letzten Sonntag ist dem Hof sein Vater vom Hof seiner Mutter aus dem Schöthof geholt worden. Dort hats Peterlein gegeben. Dem Hof sein Vater hat nimmer laufen können.“

„Schwachs und schön dich“ rief der Sprecher den Jungen an. Die Kinder wandten sich alle um und schauten nach dem Spruch des wütigen Vaters. Der arme Hof sah in blut- zoter Berlegenheit und karrte die Bank an. Das Peterlein aber machte sich wie der Hof dem höchsten Snagen eine Snade. Der Sprecher ergriff die Bank am Snadel, drückte sie leise auf das Brett und sagte: „Es war nicht das gemeint; aber ihr wisst doch, daß ihr nichts übernehmet und über eure Eltern hier in der Stube sagen dürft. Ihr wollt jetzt über was anderes reden.“ — Du, was willst du denn?“

Das Mithelsticht eines Entenenters hand auf und sagte: „Ich weiß noch was. Der Dicksopf —“

„Der Dicksopf hat sich beim Sommer unferer Setten fünf- undzwanzig Maler Setten.“

„Er war Mithelsticht; er hat meinem Vater beim Schinken geholfen.“

„Der Dicksopf kann viel beitragen“, meinte ein Junge. Ein neuer Sturm der Seiterzeit brach los.

„Eh!“ rief der Sprecher, „wie könnt ihr über so etwas un- schändliches lachen! Mithelsticht ihr habert mit dem armen Peterlein.“ Der Dicksopf hat auch eine unsterbliche Seele.“

Überdies war die Mithelsticht der Snaden. Eine Mithelsticht war es nicht; denn aber brach das Peterlein in ein unabhängiges Geschicht aus. Die anderen lachten mit, aber hörten doch wieder auf, denn sie wollten keinen Grund. Dem Peterlein aber er- schien die Vorstellung von der unsterblichen Seele des Dicksopfs so komisch, daß er aus tiefstem Herzen lachen mußte. Der ganze Mithelsticht war erschüttert. Stillas schaute er den Lehrer an mit Snaden, die ihn um Mithelsticht hatten, und nachsah brachte er heraus: „Ich . . . muß . . . hat . . . so ang . . . lachen!“

„Das sehr ich“, sagte der Sprecher, und in diesem Mithelsticht bemerkte er zum ersten Male, wie fein und sicher geschick die Snaden des Snaden geformt waren.

„Gering recht“ sagte er und schied beim Jungen, dessen Vater an den Snagen geknickt worden war, über den statt geschorenen Schöße; dabei sah er aber das Peterlein an, dessen Snaden auf einmal mit großem Stid wie ins Mithelsticht hinansprangen.

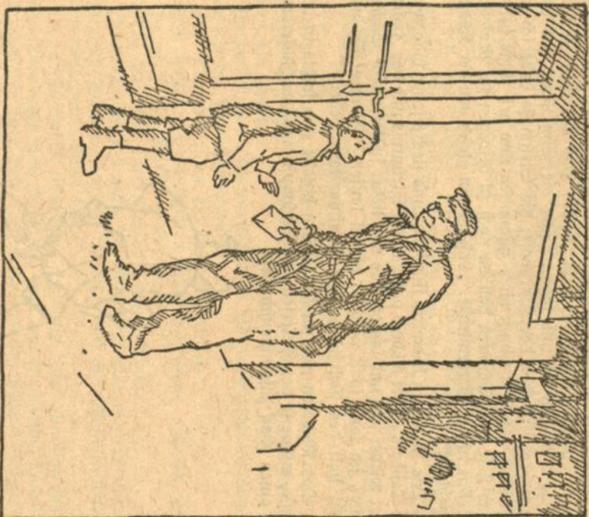
„Gering recht, Mithelsticht! Einmal mit noch ein Mithelsticht!“

Die Snaden schneitern von ihrem Stid. Nur das Peterlein erhob sich langsam. Er drückte aus der Tiefe, wie Snaden tin, wenn ein Gedanke sie bedrängt; denn schlug er sein Gelangung auf.

„Ich möchte wissen, was in seiner Seele vorgeht“, sagte der Geistliche zu sich, als er nach Hause ging. Dabei dachte er aber nicht an die unsterbliche Seele des Dicksopfs, sondern nur an das Peterlein.

Als das Peterlein von der Snagenmännerstunde nach Hause ging, begegnete ihm der Dicksopf. Den Schöße vorgerückt gleich einem Snadenbrenner und mit dem wackelnden Stramen schleichend, soob er die Gasse betrad. Das Peterlein ging ihm langsam entgegen und schaute ihn mit seinem großen, freudigen Snaden an. „Guten Tag, Dicksopf!“ rief er ihm zu, als es ihm auswich.

Der Dicksopf sagte etwas, das Klang wie ihm, blieb stehen und wandte sich um. Da lachten ihm Peterleins Snaden entgegen voll goldigen Sonnenlichts, und das Spitzelgeschick nicht ihm freundlich zu. Dem Dicksopf war so etwas noch nie begegnet. Er wollte nicht, was das bedeuten sollte. Mithelsticht Kopf nicht zu bild gewesen, hätte er ihn geschüttelt. So aber begnügte er sich, noch einmal zu brannen, wachte sich um und ging seines Weges.



Zeitungen von Herr Sago.

Zeitungen von Herr Sago.

Zeitungen von Herr Sago.

Zeitungen von Herr Sago.

Auswärtige Staaten.

Die Streifbewegung in Oesterreich.

Wien, 24. Dez. Am Donnerstag tagte eine Vertrauensmännerung der Südbahn-Eisenbahner. Dabei gelangte eine Entscheidung zur Annahme, in welcher die Regierung angefordert wird, mit den Vertrauensmännern in Verhandlungen einzutreten, in denen sie nicht nur den Willen, sondern auch die klare Absicht erkennen läßt, den Preisabbau für Lebensmittel und Bedarfsartikel unmittelbar durchzuführen. Das Ultimatum bis Freitag bleibt bestehen. Nehnt die Regierung die geforderten Verhandlungen zur Durchführung des Preisabbaues ab, so setzt am Freitag mittag der Streik ein.

Belgien.

Brüssel, 24. Dez. (Havas.) Die Kammer behandelte die Vorlage über die Dauer des Militärdienstes der Jahrgangsklassen 1918/19. Sie setzte die Dienstzeit seit 10 Monate für die Infanterie, 12 Monate für die Artillerie und Genietruppen und auf 18 Monate für die Kavallerie.

Ein Vertrauensvotum für Giolitti.

Rom, 23. Dez. Die Kammer sprach der Regierung ihr Vertrauen durch Bewilligung des Budgetprovisoriums auf sechs Monate mit 200 gegen nur 38 Stimmen aus und vertagte sich auf den 26. Januar.

Giolitti betonte, der „Pris. Sig.“ zufolge, daß ein vorläufiges, aber festes Auftreten der Regierung gegen die Fiumer Regimenter notwendig sei wegen der Befehung von Territorien, die weder Italien noch dem neuen Freistaat gehörten, und daher, wenn Italien nicht interveniere, das Einschreiten einer anderen Macht herbeiführen müßten.

D'Annunzios Streikkräfte.

(Eigener Drahtbericht.)

5. Rom, 24. Dez. Aus Triest wird gemeldet, daß die Truppen d'Annunzios reguläre Truppen angegriffen haben. Der „Secolo“ berechnet die Stärke der d'Annunzio zur Verfügung stehenden Streikkräfte auf 5000 Mann. Den Truppen fehlt es auch nicht an schwerer Artillerie, und sie verfügen über zahlreiche Maschinenwaffen und 4 Panzerautomobilparks. Zur See haben sich d'Annunzio 5 Torpedoboote, 8 U-Boote und 5 Transportschiffe angeschlossen.

Bulgarien lehnt die Aufnahme der Beziehungen zu Rußland ab.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Peking, 23. Dez. Die russischen Blätter teilen mit, daß die bulgarische Regierung das Gesuch Rußlands an Bulgarien um Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Sowjetrußland abgelehnt hat.

Schwierigkeiten in den russisch-polnischen Friedensverhandlungen.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Helsingfors, 23. Dez. Aus Riga wird gemeldet, daß die russisch-polnischen Verhandlungen auf Schwierigkeiten in der Frage der Entschädigung für die in Polen seit 1914 requirierten Waren und Wertgegenstände stoßen. Polen fordert über eine Milliarde Goldrubel als Entschädigung, eine Forderung, die für die Sowjetregierung unter den jetzigen Verhältnissen ganz unerfüllbar ist.

Angeblieh militärische Vorbereitungen der Bolschewiki.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Paris, 24. Dez. Nach einer Remberger Meldung des „Journal“ treffen die Bolschewiki in der ganzen Ukraine große militärische Vorbereitungen. Kiev und Sachimir sollen bereits von Schützengräben und Drahtverhauen umgeben sein. Zwischen Schitomir und Bwabel würden die Besatzungseinheiten besonders eifrig betrieben. Hier würden alle von der Krim zurückgezogenen bolschewistischen Truppen konzentriert. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, sind in Vafu bolschewistische Truppen zusammengezogen und eine große Zahl von Kubjens Kavallerie sei auf dem Wege dorthin. Man beschließt einen neuen Einfall der Bolschewiki nach Nordpersien.

Die neuen amerikanischen Riesentrigschiffe.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Basel, 24. Dez. Aus Newport werden folgende Einzelheiten über die Ausmaße der neuesten amerikanischen Riesentrigschiffe gemeldet: Der Ueberdecksdraht „Massachusetts“, dessen Bau kurz nach Neujahr in Angriff genommen werden wird, wird eine Länge von 600 Fuß und eine Wasserdrängung von 43 200 Tonnen haben. Die elektrischen Maschinen sollen 60 000 Pferdekraft erzeugen und dem Schiff eine Geschwindigkeit von 23 Knoten geben. Die Bewaffnung wird sich aus zwölf 40-Zentimeter-Kanonen und sechzehn 12-Zentimeter-Kanonen zusammensetzen. Der Schiffskreuzer „Lexington“, der bald darauf in Angriff genommen werden soll, wird eine Länge von 800 Fuß haben und 43 500 Tonnen verdrängen. Die Geschwindigkeit soll 35 Knoten betragen bei einer Gesamtleistung der Maschinen von 180 000 Pferdekraft. Die Bewaffnung soll sich aus acht 40-Zentimeter-Kanonen und sechzehn 15-Zentimeter-Kanonen sowie acht Torpedorohren zusammensetzen.

Die Einwohnerzahl Japans.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Basel, 24. Dez. Nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung hat Japan eine Einwohnerzahl von 56 Millionen Menschen. Das Resultat bleibt mit etwa 2 1/2 Millionen hinter der erwarteten Zahl zurück. — Im letzten Jahre sind über 400 000 Menschen an der Grippe gestorben.

Deutsches Reich.

Staatssekretär Dr. Japp.

Wie die „Deutsche Wta. Ztg.“ hört, ist nunmehr die Ernennung des bisherigen Ministerialdirektors im Reichsfinanzministerium Dr. Japp als Nachfolger des Staatssekretärs Dr. Wäckerle erfolgt.

Der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt Dr. Schäfer.

Der bekanntlich das Verlonatsreferat innehatte, hat einen Urlaub angetreten, von dem er, wie es heißt, nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird.

Teuerungszulage für Unterhaltungsempfänger des Mannschaftsstandes des Heeres, der Marine und der Schutztruppen sowie deren Hinterbliebenen.

Mit Rücksicht darauf, daß den auf Grund der Militärversorgungsgesetze zum Empfang von Versorgungsgeheimnissen berechtigten gebliebenen Militärpersonen der Unterhaltungs- und deren Hinterbliebenen am 1. Mai 1920 eine Teuerungszulage von 30 oder 40 Prozent ihrer Zuwendungen zuerkannt worden ist, hat der Reichspräsident genehmigt, daß auch den Unterhaltungsgeheimnissen des Mannschaftsstandes des Heeres, der Marine und der Schutztruppen aus Kapitel 15, 2. Titel I des Haushalts, soweit die Unterhaltungen an Stelle gesetzlich nicht selbständiger Mannschaftsversorgungsberechtigten bewilligt worden sind, sowie den aus demselben Fonds unterstützten Hinterbliebenen solcher Personen eine vom 1. Mai 1920 ab bis auf weiteres abzbare Teuerungszulage bewilligt wird, und zwar in Höhe von 30 Prozent der ihnen bewilligten Unterhaltungen für die ehemaligen Militärpersonen und von 40 Prozent für die Hinterbliebenen. Es handelt sich dabei um die aus dem früheren kaiserlichen Unterhaltungs- und Versorgungsgeheimnissen resultierenden Unterhaltungen. Die erhöhten Beträge werden den betreffenden Personen so bald als möglich ohne besonderen Antrag bezahlt werden.

Aus Bayern.

Wie das „B. Z.“ aus München meldet, haben der Veranlassung ausländischer Privatkapital zur schleunigen Ausbarmachung der bayerischen Wasserkräfte sämtliche bayerischen Landtagsfraktionen mit Ausnahme der U.S.V. beigestimmt. Nur die Demokraten machten aus politischen Gründen gewisse Vorbehalte und erhoben Bedenken gegen die Zustimmung französischer Geldes.

Die Berliner Oberbürgermeisterwahl.

Zur Oberbürgermeisterwahl wird gemeldet, daß in der gestrigen Sitzung des Wahlschaffes der Berliner Stadtverordnetenversammlung der unabhängige Stadtverordnetenvorsteher Dr. Wenzel und der Sozialdemokrat Boch 10 Stimmen erhielten. Die endgültige Entscheidung wird nun vom Plenum gefällt werden.

Die ostpreussischen Einwohner- u. Kreiswehren.

Wie das „Berl. Tagbl.“ aus Königsberg meldet, wird in zahlreichen Entschiedenungen der ostpreussischen Einwohner- und Kreiswehren an der Reichswehrangehörigkeit der gefährdeten Lage der Provinz die Aufkündigung der Wehren entschieden abgelehnt.

Aus Baden.

Pforzheim, 24. Dez. Der Bürgerausschuß bewilligte für die Fertigstellung des Nordstadt-Schulhauses weitere 3 396 225 M., so daß der gesamte Bau auf über 8 Mill. M. zu stehen kommt. In dem Schulhaus wird auch das Versorgungsamt untergebracht. Außerdem neben der neuen Realschule noch 24 Klassen der Volksschule. Für das Kindererholungsheim im Bau-Plotter Schloß sollen 15 000 M. jährlich Pacht gezahlt werden. Da für die Instandsetzung und Einrichtung nicht weniger als 200 000 M. aufgewendet werden müßten, so erwartet man eine wesentliche Herabsetzung des Pachtpreises.

rr. Mannheim, 23. Dez. In der gestrigen Pressekonferenz, die allmonatlich zur Vorbereitung der Mannheimer Bedarfsversorgung unter dem Vorhitz von Bürgermeister Dr. Wäckerle auf dem Rathaus abgehalten wird, verbreitete sich Stadtrat Seibold einleitend über die katastrophalen Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt. Seit April ds. Jrs. ist die Zahl der dringlichen Wohnungsgesuche von 4008 auf 5525 am 1. Oktober gestiegen. Die Hauptursache ist die außerordentliche Zunahme der Eheschließungen, von denen seit Beginn des laufenden Jahres 2060 erfolgt sind. Demgegenüber ist der Zuzug durch die scharfen Abwehrmaßnahmen verhältnismäßig gering geworden. Im November wurde nur 21 Familien der Zuzug gestattet. Dem Wohnungsmarkt ist es bis heute gelungen, 1705 Wohnungen in bestehenden Häusern und privaten Gebäuden, Kaffernen und Baracken zu schaffen. Das Mehr seit 1. April beträgt 455, von denen 85 durch die Stadt eingerichtet wurden. Auf genossenschaftlichen Wege wurden 434 Wohnungen durch Neubauten geschaffen. Mindestens 3000 Wohnungen sind noch in Mannheim notwendig, die, zu 90 000 M. die vierzimmerige Wohnung gerechnet, 270 Millionen Mark kosten würden. Stadtrat Seibold, der ebenfalls das Mittel in einer umfassenden Neubautätigkeit erblickt, ist der Ansicht, daß uns nur eine durch Landesgesetz mit größter Beschleunigung geschaffene Mietabgabe die erforderlichen Baugmittel bringen kann. Diese Abgabe müßte spätestens noch im Februar dieses werden, wenn noch im kommenden Jahre in der Wohnungsfrage etwas Durchgreifendes getan werden soll. Handelskammerpräsident Dr. Blaustein konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Privatinitiative zur rettenden Tat schreitet. Es ist hier eine große Wohnungsbauengesellschaft in der Bildung begriffen, an der Industrie und Großhandel beteiligt sind. Die Handelskammer hat in ihrer gestrigen Vollversammlung beschlossen, das Unternehmen in jeder Weise zu unterstützen. Die Wohnungen sind für die Beamten und Arbeiter der an der Genossenschaft beteiligten Firmen bestimmt. Die Baukosten werden sich allerdings so hoch stellen, daß es ohne erhebliche Zuschüsse zu den Mietern nicht möglich sein wird, die großzügigen Pläne zu verwirklichen. Bei der Vorbereitung der Mietspreissatzung wandten sich namentlich die Vertreter der Verbraucher mit Entschiedenheit gegen die von den Delikatessengeschäften geforderte Zulassung der Einfuhr von holländischer Butter, die bei einem Einfuhrpreis von 39,50 M. zu 42 M. das Pfund abgeleitet werden soll. Trotzdem ist in dieser Woche die erste Sendung herein gelassen worden. Die Milchnot nimmt in Mannheim einen immer bedrohlicheren Charakter an.

ter an. Eine bedeutende Erhöhung des Erzeugerpreises wird nicht zu machen sein. Die Landwirte sind bereit, mehr Milch zu liefern, wenn Kraftfuttermittel zur Verfügung gestellt werden.

Mannheim, 24. Dez. Die Stadtverwaltung hatte vor einiger Zeit die elektrische Ausrüstung bei 20 Straßenbahnwagen der Firma Brown, Boveri und Co. übertragen. Damals wurde mit einer Ausgabe von 530 000 M. gerechnet. Infolge der eingetretenen Preissteigerung kommt die Ausrüstung aber auf über 3 Mill. M. zu stehen. Die genannte Firma erbrachte den Nachweis, daß die berechneten Teuerungszuschläge in der Tat vorhanden sind.

a. Landenbach (M. Weinheim), 23. Dez. Der vor 40 Jahren nach Amerika ausgewanderte frühere hiesige Bürger Jakob Steinbacher sandte zur Weihnachtsfeier an die Ortsarmen an den hiesigen Ortsvorsteher eine Kiste, enthaltend 48 Kannen eingedampfte Milch und 110 Pfund Weizenmehl.

Letzte Nachrichten.

Offener Brief eines deutschen Gelehrten an den Präsidenten der britischen Akademie der Wissenschaften.

w. Leipzig, 23. Dez. Der hiesige Universitätsprofessor Geheimrat Max Bräuer hat an den Präsidenten der britischen Akademie der Wissenschaften Sir Frederik Cannon in London unter Bezugnahme auf den von diesem in seiner Rede vor der britischen Akademie der Wissenschaften am 21. Juli d. J. ausgesprochenen Wunsch, daß die wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft mit der deutschen Gelehrtenwelt wiederhergestellt werden möchte, einen offenen Brief gerichtet, in dem er die gegen die deutschen Gelehrten erhobenen Vorwürfe zurückweist und seinerseits die Frage aufwirft, wo die Protekte der englischen Gelehrten gegen die Hungerblockade, gegen die Verletzung der 14 Punkte des Präsidenten Wilson, gegen die Kulturschande der schwarzen Wehungsgruppen in den Rheinländern, gegen die harte einer Volksabstimmung in Eupen und Malmedy und anderen bestehen seien. Eine fruchtbare wissenschaftliche Zusammenarbeit werde erst dann möglich sein, wenn die englischen Gelehrten einsehen, daß die deutschen Gelehrten, indem sie zu ihrem Vaterlande hielten, nichts anderes getan hätten, als was die englischen Gelehrten gleichfalls getan haben und noch tun, nur mit dem Unterschied, daß die letzteren auch zu den Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten schwiegen die nicht mehr durch den Hinweis auf die harte Kriegsnotwendigkeit entschuldigt werden können. Föhrer spricht schließlich den Wunsch aus, daß die Stimmen der Wissenschaft und Gerechtigkeit unter den Völkern wieder Gehör finden mögen.

Abgelehntes Auslieferungsbegehren.

e. Amsterdam, 23. Dez. Wegen des deutschen Offizier Langhaus, der während des Kapp-Putsch bei der Breslauer Bürgerwehr stand und sechs Kommunisten erschossen ließ und der nach Holland geflüchtet war, war von der deutschen Regierung ein Auslieferungsantrag gestellt worden. Die holländischen Behörden haben Langhaus aber auf freien Fuß gesetzt.

Stuttgart, 23. Dez. Der Leiter der hiesigen Postüberwachungsstelle des Landespolizeiamtes Eugen Adermann und zwei Unterbeamte sind wegen Verabreichung von Lebensmittelpateten, die der Postüberwachungsstelle zur Nachprüfung ausgeleitet wurden, verhaftet worden.

Berlin, 23. Dez. (Eigener Drahtbericht.) Kant Urteil des 4. Zivilsenats des Reichsgerichts in der Klage des Gotta-Verlags wegen Freigabe der im dritten Band „Gedanken und Erinnerungen“ des Fürsten Bismarck enthaltenen Briefe des Kaisers wird die Klage in ihrer Klage abgewiesen. In der heute mittag erfolgten Verkündung des Urteils wird betont, daß der Reichshof dem Kaiser zwar das Persönlichkeitsrecht hinsichtlich seiner Briefe an den Fürsten Bismarck verneint, ihm aber das Urheberrecht dieser Schriftstücke zugestanden habe.

Berlin, 24. Dez. Wie die Blätter melden, ist das Strafverfahren gegen Hauptmann v. Kessel auf Antrag seines Verteidigers durch Beschluß des Landgerichts I auf Grund des Amnestiegesetzes vom 4. August 1920 eingestellt worden.

w. Amsterdam, 23. Dez. Ueber den Zustand der vormaligen Kaiserin ist gestern von Hause Doorn folgender Bericht ausgegeben worden: Die Störungen in den einzelnen Organen sind durch die langsame, aber stetig abnehmende Herzkräft in der letzten Zeit etwas vermehrt. Die Nüchternheit ist unverändert.

Tagesanzeiger.

- Samstag, 25. Dezember. (Erster Weihnachtsfeiertag.) Landestheater. „Parfilla“, 4 Uhr. Konzerthaus. „1019“, 6 1/2 Uhr. Colosseum. Variet6, 4 und 8 Uhr. Kleinkunstbühne Rotes Haus. Morgenkonzert 11 Uhr. Familienprogramm 7 1/2 Uhr. Weltpanorama. Revue. Uniontheater. Neues Programm. Café Döon. Künstlerkonzert. Café Silbendrand. Bräuhoppenkonzert 11 bis 1 Uhr. (Zweiter Weihnachtsfeiertag.) Landestheater. „Parfilla“, 4 Uhr. Konzerthaus. „Gedanken“, 6 1/2 Uhr. Colosseum. Variet6, 4 und 8 Uhr. Kleinkunstbühne Rotes Haus. Morgenkonzert 11 Uhr. Familienprogramm 7 1/2 Uhr. Weltpanorama. Revue. Dehaller. Weihnachtskonzert. Musikverein Harmonie. 7 1/2—8 1/2 Uhr. Café Döon. Künstlerkonzert. Café Silbendrand. Bräuhoppenkonzert 11 bis 1 Uhr. Männergesangsverein Karlsruhe. Weihnachtsfeier, „Kühler Krug“, 8 Uhr. S.B. Weierheim. Platz Gudwischen. Weispiel. Weierheim, 2 1/2 Uhr.



In Hegenfessel der Zeit gärt und siedet alles und will nicht zur Ruhe kommen. Wir leben trotz des Friedens mitten im Krieg. Die ganze Welt schaut auf unser unglückliches Vaterland. Unsere habgierigen Feinde wollen uns das Letzte nehmen, und wohnen wir auch bliden, Freunde sehen wir wenig. Ein großer Teil unseres Volkes feiert Sammalien. Sklaven des Mammons sitzen pomphast zu Tisch und gebeden sich wie Herren. Sie sehen kein Leid mit der grauen Laog des Elends nicht, die vor der Lure steht und geduldig die kurze Spanne Zeit ablaufen läßt, die sie vom Eintritt trennt. Wir essen das Kapital der Zukunft, die Grundlage der Arbeit unserer Kinder auf. Alle Gelethe des öffentlichen Rechts liegen zu Boden, das Ansehen des Staates ist schwer erschüttert. Unser ganzer Reichtum wird zu Papier. Die Sittlichkeit ist vom Sozial gestossen und hat ihren Platz der Dürne geräumt.

In dieser schweren Not der Zeit zuverlässiger Führer zu sein durch die glanz der Geschehnisse ist die Aufgabe der Tageszeitung. Das „Karlsruher Tagblatt“ bringt seine Leser in enge Fühlung mit den Ereignissen der Welt, des Reichs und unseres engeren Vaterlandes. Aus ihm kann der Leser in diesen Zeiten trüber fernsicht geistige Stärkung in anregender Form schöpfen. Es wird dafür eintreten, daß der Quell des Volksgutes klar bleibe und nicht vergiftet werde. Ein reich anschaufelter Depechedienst sorgt für eingehende Berichterstattung in politischen und wirtschaftlichen Fragen. Gediegene Bearbeitung und übersichtliche Anordnung kommen dem Verständnis des Lesers entgegen. Die wichtigsten Tagesfragen finden in erschöpfenden Leitartikeln gebührende Würdigung. Politik und Wirtschaft sind untrennbar verbunden. Die Zusammenhänge liegen nicht immer offen, müssen aber erkannt werden, will man zu einem Erfolg kommen. Das „Karlsruher Tagblatt“ behandelt diese Fragen klar und übersichtlich ohne die Brille der Leidenschaft und ohne Aufblasung.

Unsere trostlose finanzielle Lage erfordert tiefe Eingriffe in Vermögen und Einkommen des Einzelnen. Einschneidende Steuererlasse sind in Kraft getreten, weitere werden folgen. Da halten wir es für unsere Pflicht, dafür einzutreten, daß dem Reiche gegeben werde, was es braucht, aber anzunehmenden großen Belastungen, die Betriebe zum finanziellen Erliegen bringen müßten. Der Fortbestand unseres Wirtschaftslebens ist erste Voraussetzung einer geordneten Finanzwirtschaft.

Wissenschaft und Kunst finden im „Karlsruher Tagblatt“ mit seiner Beilage „Die Pyramide“ eine Heimstätte, die befruchtend und belehrend das wirklich Wissenswerte vermittelt. Fernab von jedem Tagesgeiz bietet „Die Pyramide“ Lust für die Feierstunden des Lebens in dem friedlichen Treiben unserer Zeit. Nicht oberflächliche Gedankenentram macht sich hier breit, sondern gehaltvolle gediegene Aufsätze, Erzählungen und Gedichte sorgen für Unterhaltung. Die Wiedergabe geschichtlicher Ereignisse, Urkunden und literarisch bedeutende Werke dienen der Belehrung und forschung. Die badische Schriftkunst ist nicht larnend und aufdringlich, sie entspricht dem Geist des Volkstammes, innerlich und verhalten, aber tiefgründig und stimmungsvoll. Die neuerschienenen badischen Dreckzeugnisse werden in der Bücherchau behandelt, auch sonstige bedeutende Werke von ersten fachmännischen Kräften eingehend besprochen und gewürdigt. Unserem schönen Landestheater mit seiner reichhaltigen Lieberlieferung gilt in dem schwersten finanziellen Ringen unsere ganze Sorge.

Die notwendige Fühlung mit der Reichshauptstadt wird durch unsere Berliner Redaktion aufrecht erhalten. Ein großer Stand von erlesenen Mitarbeitern, die über das ganze Land verbreitet sind, berichtet, was unser angereichertes Heimatland bewegt und erlebt.

Anregung und Belehrung in reicher Fülle bietet die Unterhaltungsbeilage, die nunmehr wieder täglich erscheinen wird. Damit kommen wir zahlreichen Wünschen aus unserem Leserkreise entgegen.

Die Beilage der Hausfrau „Mode und Heim“ ist durch die fremde Mitarbeit der beteiligten Kreise zu einem beliebten Organ und fundigen Ratgeber geworden.

Als bester Wegweiser durch die aufgabenreichen Gebiete der Landwirtschaft und Kleintierzucht in die „Scholle“ anerkannt. Der Frage- und Antwortkasten wird von den Lesern stark in Anspruch genommen.

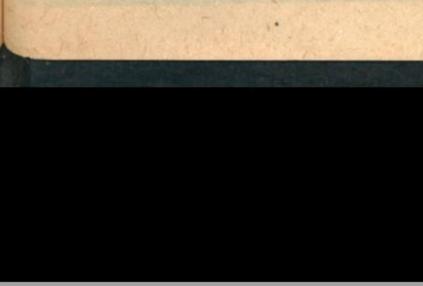
In der „Curn- und Sportzeitung“ wird der Erziehung der Jugend die größte Beachtung geschenkt. Diese Montags-Beilage enthält alle Berichte über die wissenschaftlichen Vorgänge auf dem Gebiet der Leibesübungen.

Was bringt uns die Zukunft? Wir wissen es nicht. Aber eines wissen wir, wir treiben vielfach noch eine Politik der Entmannung. Es gilt aber zusammenzuhalten und die Staatsmaschine, von deren geordnetem Gang das Wohl und Wehe aller abhängt, in Ordnung zu halten. Im Staat kann der Bürger weiter kommen, als durch eigene Kraft allein. Entwicklung des Staates zur Freiheit, Erziehung des einzelnen zur vernünftigen Ausnutzung der Freiheit im Rahmen des Staatsganzen werden daher das Vertrauen in unsere eigene Kraft wieder bringen und damit auch die Lust und Liebe zur Arbeit.

Der Weg aus der Wüste ist nicht zu finden durch eine Politik verlogener Bemäntelung, sondern durch markiges Eintreten für das Recht und Wohl des Ganzen. Das „Karlsruher Tagblatt“ will nicht Breitreter, Gänzer und Schwärzer sein, sondern Kämpfer für eine Zukunft, die ihre Aufgabe, Vermittler des Fortschritts zu sein, erfüllen kann.

Um seine Ziele zu erreichen, bedarf das Tagblatt der Treue seiner Leser. Wir bitten alle, die von der Lauterkeit unseres Willens überzeugt sind, im Bereich ihres Einflusses dahin zu wirken, daß die Zahl der Bezahler des „Karlsruher Tagblatts“ auch weiterhin täglich größer werde. Unseres Dankes dürfen sie versichert sein.

Bezugspreis wie bisher: in Karlsruhe frei ins Haus gebracht monatlich M. 5.50, in den Ausgabestellen abgeholt monatlich M. 5.10. Auswärts durch unsere Agenturen bezogen M. 6.50 monatlich, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht monatlich M. 6.65. — Bestellungen nehmen entgegen unsere Träger und Agenturen, die Post sowie die Geschäftsstelle Alterstraße 1, Fernsprecher 205.



GEBR. LEICHTLIN

Zähringerstr. 69 Telephon 48

Buch- und Kunstdruckerei.

Besuchskarten, Gratulationskarten, Neujahrskarten.

Geschmackvolle Anfertigung in den neuesten Schriftarten bei billigsten Preisen.

Färberei und chem. Waschanstalt D. Lasch

Telephon 1953

färbt und reinigt jetzt wieder alle in dieses Fach einschlagende Gegenstände.

Schnelle Bedienung. Läden: Billige Preise.

Sofienstr. 28 Marlenstr. 45 Kaiserstr. 44
Ludwigsplatz 40 Rheinstr. 23 Kurvenstr. 1
Körnerstr. 1, Ecke Kaiser-Allee Ludwig-Wilhelmstr. 18.
Durlach, Hauptstraße 86.

Schlafzimmer

Mehrere in Eiche, Rüstern, Mahagoni u. Birke in hocheleganter Ausführung haben wir sehr preiswert abzugeben. Lieferung erfolgt innerhalb 25 km. frei in die Wohnung oder innerhalb 100 km. frei Bahnstation des Käufers.

Karl Thome & Co.

Karlsruhe Möbelhaus Herrenstr. 23

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch un- orientalfide Kraftpillen, auch für Frauen, Schokolade, preisgekrönt, goldene Medaillen und Ehren dipl. in 8 bis 8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garantiert, un- schädlich, Mittel, empfindl. Stroma- reed! Viele Dank- briefe. Preis Dole 100 St. 4 5. Hofmann, od. Nadin, Hof- druck, D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin SW 30248.

Seit Mittwoch, den 1. Dezember ab halte ich in den Räumen des verstorb. Herrn Dr. Max Müller, Sofienstraße 33, B.-Baden, a.s

Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

wochentäglich von 9-11 Uhr u. 2-4 Uhr Sprechstunde.

Dr. Hans Uehlin

ehemaliger Schüler und Assistent des Wächner Klinik (Prof. Dr. L. Ritter von Zumbusch).

Holzbauten am Tuniberg

von G. A. Medel

Nr. 7 der Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main“ herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat Preis M. 6.00.

Das Bauernhaus unserer Rheinebene ist aus anderen Bedingungen entstanden als das des Schwarzwaldes, deshalb wesentlich anders geformt. Der Acker- oder Waldwirtschaft bestimmt seine äußere Gestaltung und gestaltet, was er noch erhalten, unsere Dörfer zu reizvoll materialien Bildern. Gerade der Tuniberg bei Freiburg ist reich daran. Diese werden uns hier von dem weit über die Grenzen seines Bodens hinausreisenden Zirkel in allen ihren Einzelheiten erschallert und durch vorzügliche Aufnahmen erläutert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag: C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe (Baden), Ritterstraße 1.

Trefzger-Möbel

sind bei direktem Einkauf immer noch die billigsten Qualitäts-Möbel!

Karlsruhe, Mannheim, Verkaufsstellen: Pforzheim, Freiburg, Konstanz, Rastatt.

Karlsruhe, Kaiserstr. 97

Die Gemeinnützige Beschäftigungsstelle für Gewerbebetriebe und Erwerbstote in Karlsruhe, Zähringerstraße 100, Tel. 5270-5274 liefert ab Lager (Erweiterhalle) oder frei Keller sofortig gepaltes, An- feuerholz, fein gespalten, Strohholz in jeder Größe und in jeder Menge zu Tagespreisen.

Jede Bestellung unterstützt unser Bestreben, Arbeitsbedürftigen und erwerbslosen Personen Beschäftigung zu schaffen.

Brennholz

Mitteldutsche Creditbank

Aktien-Kapital und Reserven 104 Millionen Mark.

Filiale Karlsruhe

In unserem neuen Bankgebäude befindet sich außer der Stahlkammer, in der die vermietbaren Schrankfächer (Safes) stehen, eine weitere, gleichfalls mit allen Sicherungen der modernen Technik versehene Stahlkammer, in der die Verwaltung und Verwahrung übergebenen offenen Depots aufbewahrt werden.

Billige Gebührensätze. Gedruckte Bestimmungen stehen gerne zur Verfügung.

Pelzwaren

aller Art kaufen Sie am billigsten

Erbprinzenstr. 3

(Rondellplatz.)

J. Neumann, Kürschner.

Oelfarben-Lackfarben

schnelltrocknend - gebrauchsfertig für Anstriche aller Art

Malerbedarfartikel

vorteilhaft im Farbensgeschäft, Waldstraße 15 beim Colosseum.

GRABKRÄNZE

von Palmen, von Perlen und von Blech

W. Eims Nachf.

Kreuzstraße 4.

Herrenkleider reinigt u. färbt

Max Mailer

Georg-Friedrichstraße 12 II.

Spezialausführung von orthopädischen Arbeiten auch Anfertigung von Fußballstiefeln in Chromleder, sowie auch sohlen.

Ago-Einrichtung für Gummibeschulung Gummi-Sohlen in Platten.

Herrensohlen u. Fleck 21.-, 32.-, 38.- Mk.
Damensohlen u. Fleck 18.-, 28.-, 32.- Mk.
Abgepaßte Sohlen 27.- bis 30.- Mk.

Verkauf von Atlas-Schuhen u. Riesterkitt, auch farbige Creme jeder Art.

Färberei Schmitt

Scheffelstraße 53. Telephon 5379.

Aufträge nehmen sämtliche Annahmestellen der Krausenwäscherei SCHORPP entgegen.

„Glottweg“

Motor-Fahrrad

mit Borderradantrieb der Otto-Werke in München.

Im Betriebe billiges Gebrauchs-Fahrrad für Herrie, Behörden, Gewerbetreibende, Herren und Damen.

Leistung: 1 PS., Gewicht: 42 kg.

Allein-Vertrieb durch

Schoemperlen & Gast

Karlsruhe, Malienstraße 63.

Jeder Art Motor in un- gel- löst- Ausfüh- rung C. F. Müller'sche Hof- buchhandlung m. b. H.

Gloor & Appel

Karlsruhe, Kaiserstraße 172, Fernsprecher 4992.

Großhandlung

sämtl. elektrotechnischer Installationsmaterialien sowie ständ. Lager an Drehstrommotoren für hiesige und auswärtige Spannungs- verhältnisse.

Gottesdienste.

Freitag, den 24. Dezember.

Karlsruher Gedächtnisdienst (Stadtteil Mühlhausen) 8 Uhr nachm.: Grünewald Kirchengemeinde und Jungmännerbund, Stadtpfarr. E. Schütz.

Sonntag, den 25. Dez. (1. Weihnachtstag) 8 Uhr vormittags: Gedächtnisdienst (Luth. Stadtpfarr Mühlhausen). 10 Uhr: Gottesdienst, Kirchend. Stadtpfarr E. Schütz. 11 Uhr: Abendmahl, Stadtpfarr E. Schütz. 12 Uhr: Weihnachtsgottesdienst, Stadtpfarr E. Schütz, Sonntag, den 26. Dez. (2. Weihnachtstag). 11 Uhr: Gottesdienst, Stadtpfarr E. Schütz. 11 Uhr: Gottesdienst, Stadtpfarr E. Schütz. 12 Uhr: Abendmahl, Stadtpfarr E. Schütz.

Sonntag, den 25. Dez. 9 Uhr: Jugendgottesdienst, Stadtpfarr E. Schütz. 10 Uhr: Gottesdienst, Stadtpfarr E. Schütz. 11 Uhr: Abendmahl, Stadtpfarr E. Schütz.

Unterstützt das Handwerk

Bei eintretendem Bedarf empfehlen sich die Firmen:

- | | | | | | | | |
|--|---|---|--|--|--|---|---|
| Abschriftenbüro
K. Traub, Kaiserstraße 34a.
Auskunftsbüro
Auskunfts- u. Bürgel, Wendtstr. 3 Aank. I. jedern. 1.455.
Bandagisten
Unterwagner, Joh., Kaiser-Willh.-Allee 22/26. Tel. 1069.
Bettfed.-Reinig.
P. Perschmann, vormals Flechtner, Kaiserstraße 20. Alte Federn werden wienend.
Bildereinrahmungs-Geschäfte
E. Büchle, Inh. W. Bertsch, Kaiserstr. 128. Tel. 1957.
K. Lindner, Waldstraße 9.
Kunsthandlung Schwarz, Inh.: Karl Dietzmann, Kaiserstraße 225. Tel. 1407.
Glechner
Busold & Nied, Hirschstr. 12. Telephon 414.
Albin Dietrich, Bleicherer u. Installation, Bürgerstr. 1.
Karl Fuller, Degenfeldstr. 15. Telephon 3551.
jos. Mees, Erbprinzenstr. 29. Telephon 1222.
Brannweins-Brennerei
B. Odenheimer, Degenfeldstr. 4.
Bürsten- und Pinsel-Fabrikation
Emil Vogel Nachf., Inh. Meh. Mart. Fänek, Friedrichsplatz 3. Telephon 1424. | Büchsenmacher
Waffen-Ratzel, Kaiserstr. 229. Eing. Hirschstr. Tel. 3383.
Carrosserie
Spitzladen, Theobald, Kriegstr. 72. Tel. 4107.
Chem. Waschanst.
D. Lasch, Fabrik Sofienstraße 28. Telephon 1953.
Filialen: Kaiserstraße 40
Kurvenstraße 1
Kaiser-Allee, Ecke Körnerstr.
Marienstraße 45
Ludwig-Wilhelmstraße 18
Rheinstraße 23.
Durlach: Hauptstraße 86.
Karl Timeus, Marienstr. 19/21
Filiale: Kaiserstraße 65. Telephon 2338. Geogr. 1870.
Clichés
Fr. Klett, Kaiserstraße 60. Tel. 495. In Holz, Zink, Kupfer, mod. Entwürfe etc.
Damenfrisuren und Frisuren
Frieda Schmidt, Spez.-Damenfrisiersal., Herrenstr. 19.
Damenmodisten- u. Damenschneiderei
Jos. Blumenstetter, Steinstr. 21 (Lidellplatz), Tel. 1348.
Alb. Wirth, Sofienstr. 114. Straßens., Ecke Schillerstr.
Dampfwaschanstalt
Dampfwaschanstalt Wendt, Inh.: H. Weinheimer, Karlsruhe-Rapp. Tel. 2809. | Drahtgeflechte und Stabwaren geschäft
Nik. Jäger, Brauerstraße 21. Telephon 3297.
Dauerwätsche-Großhandlung
Andr. Weing Jr., Spezial- nass f. prima Dauerwätsche. Kaiserstr. 40. Teleph. 5476.
Drehereien
Franz Dornheim, Schützenstraße 38. Spez.: Schirme, Stöcke, Pfeifen.
Elektrische Licht- u. Kraftanlagen
Busold & Nied, Hirschstr. 12. Telephon 414.
Julius Ehigitz, Humboldtstraße 19. Telephon 3705.
Grund & Oehmlichen
Waldstr. 26. Tel. 320.
Ingen.-Jüro Gloor & Appel, Kaiserstr. 172 u. 193. T. 4792
Elektr. Licht- u. Kraftanl. Elektr. Maschine, Transformat., Elektr. Wärmeappar.
H. van Kaick, Invenierbüro für Elektrotechnik, Erbprinzenstr. 36. Tel. 5451.
Jakob Leonhard, Rapp- raterstraße 93. Teleph. 4912.
Nagel & Klefer, Elektr. Anl. Könerstr. 15. Telephon 3328
Elektrotechniker
Carl Nahrung, Kaiserstraße 225. Tel. 3923. | Folienhauer
Robert May, Glückstraße 9. Wilh. Sauer, Feltenhauer, Waldhofstraße 17.
Färberei
D. Lasch, Fabrik Sofienstraße 28. Telephon 1953.
Filialen: Kaiserstraße 40
Ludwigsplatz 40a
Kurvenstraße 1
Kaiser-Allee, Ecke Körnerstr.
Ludwig-Wilhelmstraße 18
Rheinstraße 21.
Durlach: Hauptstraße 86.
August Reiser, Körnerstr. 18. Tel. 2497. Filiale Mark- grafenstr. 33.
Karl Timeus, Marienstr. 19/21
Filiale: Kaiserstraße 65. Telephon 2338. Geogr. 1870.
Fensterreinigung
Süd. Reinigungs-Institut Kaiserstraße 34a. Tel. 2077.
Gas- und Wasser- Isolation-Geschäfte
Busold & Nied, Hirschstr. 12. Teleph. 414.
Karl Fuller, Degenfeldstr. 15. Telephon 3551.
Georg Hauffler, Rapp- raterstraße 29c. Tel. 2023.
Jos. Mees, Erbprinzenstr. 29. Telephon 1222.
Gips
Franz Bloch Jr., Fried- enstraße 14. Telephon 2787.
Adolf Fritz, Schuetz- erstraße 22. Telephon 1355. | Graveure
Fr. Klett, Kaiserstraße 60. Telephon 495. Gravier- u. Prägestalt, Metall- und Kautschukstempel, Schilder, Petschäfte, alle Gravierarbeiten.
Heizungsanlagen
Bad. Heizungsbaustalt Karlsruhe. Inh.: Ing. Fr. Weigle & L. Lohmert, Kaiserstraße 36. Tel. 2139.
Herdfabriken
J. Lechner & Sohn, Klau- nersstraße 22. Tel. 4113.
Wilhelm Weber, Schützen- straße 42. Tel. 3363.
Hohlkehlefabrik
Karl Hummel, Werd- enstraße 13. Telephon 147.
H. Tintelott, Rasenmess- er- hohlkehlefabrik, Amalien- straße 43. Telephon 4182.
Installationen
Franz Vogel, Zeller Nachf., Werdstr. 1. Tel. 3694.
Juwelers, Gold- und Silberarbeiter
Emil Mayer, Marienstr. 65.
Fr. Widmann, Kaiserstr. 112
Besteingericht, Werkstätte.
Kupferschmiede
Karl Grießer, Baum- eisterstraße 12, Kupferschmiede und Verzinnanstalt.
Fr. Schwarze, Ettling- erstraße 49. Telephon 58. | Kürschnerien
August Schnorr, Kunst- kürschner, Kreuzstr. 27. Telephon 2625.
Laokierer
K. Dorwarth, Fahrstr. 1, Ma- schinen, Schill, 1, Marienstr. 6
Ledermöbel
E. Schütz, Kaiserstraße 227. Telephon 2493.
W. Schütz, Tapetenmeister Goethestr. 23. Teleph. 3012.
Malerei
Adolf Mantz, Malermeister, Karlsruhe, Goethestraße 20. Telephon 155.
Matratzenfabrik
Legrum & Bauer, Karl- Wilhelmstr. 14. Tel. 3427.
Mechaniker
Julius Ehigitz, Humboldt- straße 19. Telephon 3705.
Möbeltransporteurs
Otto Früh Jr., Sofienstr. 137. Telephon 1039.
Optiker
C. Sicker, Inh. Alfr. Scheuer- geier, Hauptpost, T. 2235.
Orthopädische Fußbekleidung
L. Seltz, Ursenstr. 62. Telephon 2036.
Paul Schmidt, Zähringer- straße 77. | Parkettbodenleger
Stefan Volk, Schützenstr. 61.
Perückenmacher (Haararbeiten)
H. Bieler, Kaiserstraße 223.
Photographen
Rausch & Pester, Atelier vornehmster Photographien, Verg. Überangestalt, Erb- prinzenstraße 1. Tel. 2678.
Samson & Co., Phot. Atel., Kaiser-Passage 7. Tel. 547.
H. Schmeiser, Rapp- raterstraße 13. Tel. 2489.
Polsterer und Dekorateurs
E. Burger (K. Dutzl Nachf.), Waldstr. 83. Teleph. 2317.
Kammerer, Wilhelmstr. 35, Ecke Wenzelplatz, Spezial- werkstätte f. Polst. möbel.
E. Schütz, Kaiserstraße 227. Tel. 2493. Ledermöbel.
Puppenkliniken
H. Bieler, Kaiserstraße 223.
Putzgeschäfte und Putzmaschinen
S. Rosenbusch, Kaiserstr. 137 am Marktplatz. Tel. 3065.
Reparaturwerkstätte
für radfahr., Nähmaschine, Sprechmaschinen etc.
H. Brodführer, Kaiserstr. 5. Fernruf 913.
Rehr- u. Fischerei
Klar & Seitel, Waldstr. 35. St. 1V. | Sattlereien
B. Klotter Nachf., Inh. O. Dischinger, Kronenstr. 25. Telephon 2018. Reiserkitt, sämtliche Lederwaren.
Seiler
Carl Schönherr, Hanf- u. Drahtseile, Kaiserstraße 47. Telephon 2003.
Schirmreparaturen
W. Kretschmar Nachf., Hol- schirmrepar., Kaiserstr. 82a. Tel. 5470. Überziehen schnell und billig.
Schlossereien
E. Gulchardaz, Bürgerstr. 9. Inss., Her- u. Reparatur- werkstätte. Telephon 1496.
Aug. Schlichter, Gottes- auerstraße 10. Tel. 1595.
Schneidermeister
J. Gatterthum, keine Herren- schneider, Kronenstr. 31
Stempelfabriken
Friedrich Fischer, Gebr. Trezger Nachf., Herren- straße 36. Telephon 1357
Fr. Klett, Kaiserstraße 60. Telephon 465. Geogr. 1874. Sämtliche Stempel und Stempelentwürfe.
Sticker- und Tapissiergeschäfte
C. A. Kindler, riefen- platz 0. Telephon 5319 |
|--|---|---|--|--|--|---|---|

Gute Arbeit ~ Prompte Bedienung

Aus dem Stadtkreise.

Friede auf Erden!

Was denken wir Deutschen, wenn die Weihnachtskugeln über das Land hinfliegen? Frieden möchten wir aus ihrem Schwingen und Dröhnen heraushören; Frieden, den einst Engelsglocken über die Welt hinstreiften, möchten wir nach all dem, was endlich einmal wieder auch in Deutschland durch unsere Händer wandern sehen, Alle möchten jung und froh, Traurige frohlich und Kinder lachend sein unter dem deutschen Nichtenbaum.

Ja, die Gloden klingen und Nichten glänzen, und die Weihnachtsbotschaft wird verkündet, aber unser deutsches Volk weiß auch, daß draußen trotz des Friedens von Versailles der Feind steht, daß seine harten Forderungen an unserer Lebenskraft zehren, ohne Rücksicht selbst auf unsere hungernden Kinder, daß es sein Wille ist, Totentrieben über's deutsche Land zu breiten.

Viele wehe Herzen, viele heiße Tränen auch an diesem Fest der Freude und großen Leid! Und doch sollte die Liebe alle Herzen verbinden, aller, die Jesu Namen nennen, aller, die Erfahrung haben von dem großen Menschenleid, von dem Glend der Armen, Mitleidigen und Beladenen aller Welt! Ob der Weg von diesem Leid der Friedlosigkeit her auch einmal dazu führen wird, daß die führenden Männer, die Deutschland haben, einen Begriff von der Notwendigkeit des "Frieden auf Erden" erlangen?

Unsere Kinder kennen Weihnachten als das Fest des Wünschens und erfüllter Sehnsucht. Auch uns Erwachsenen benähligt immer wieder der Zauber dieses schönsten der Feste. Aber wir denken an die tausend Wde, die uns drücken und lassen all unser Wünschlein in der Weihnachtsverheißung zusammenfließen: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Wir hoffen auf den Geist der Weihnachtszeit, daß er sich für alle einmal durchsetzen wird. Freilich, dazu gehört, daß wir auch selbst bei uns lernen, wie die Weihnachtszeit zu halten, nicht bloß an den Tagen des Festes. Wir brauchen Frieden im eigenen Lande, wenn wir Frieden mit den anderen haben wollen. Ob wir im nächsten Jahr weiter gekommen sein werden auf dem Wege zu sein "ein einzig Volk von Brüdern"? Das Jesuswort von der Nächstenliebe ist im deutschen Volk unserer Tage vielfach verfehrt in eine blinde Zuneigung und Abhängigkeit von den uns fernliegenden. Diese "Nächstenliebe" ist eine deutsche Krankheit. Heute steht noch der Deutsche gegen den Deutschen. Der "Propheeten" gibt es viele, wie einst in Israel, so im deutschen Volk, und aller Mund redet Friede und verheißt Freude und Seligkeit. Uns aber klingen's wie einst in Israel zu Jeremia's Zeit: "Friede, Friede, und ist kein Friede!"

Und dennoch! In der Weihnachtszeit ist doch der Friede erst geboren, und auch in dieser Zeit des Hoffens kann die Friedensbotschaft des Engels nicht verhallen: Friede soll werden auf Erden! Wir wollen nicht bloß davon träumen und seinen Millionen anhängen, wir wollen darum kämpfen. Deutscher Glaube verzweifelt nicht, er vertraut: Es muß doch Friede werden, Friede auf Erden.

Ursprung und Geschichte unseres Weihnachtsbrotwerks.

Unsere ältesten Brotwerkformen sind Bregel und Pladen. Beide stammen noch aus altheidnischer Zeit, in der besonders die Bregel häufig zu den Festtagen gebacken und gleichzeitig als Opfergabe für die Götter verwendet wurde. Nach der Einführung des Christentums wurde die Herstellung jener heidnischen "Sinnbilder" aus Getreide oder mit Del angepörrigtem Mehl allerdings verboten, man half sich indessen damit, daß man die schmackhaften "Sinnbilder" nunmehr zum christlichen Weihnachtsfest buk. Und damit ist uns die Bregel, deren Name aus dem lateinischen "broccia" hervorging und die übrigens noch immer die gleiche Form aufweist wie damals, bis heute erhalten geblieben. Ebenso alten Ursprungs ist auch der Pladen, in alter Zeit Blado genannt. Anfänglich und auch noch zur Zeit Karls des Großen war er nichts anderes als ein aus besserem Mehl gebackenes Brot, aus dem dann durch einige Verbesserungen die erste Form unserer Kuchen, der in Äsche gebackene Brotsuchen, entstand. Die Römer nannten den Kuchen "Paccinia" — woraus auch das Wort "Plätzchen" hergeleitet ist — die Deutschen hingegen "Kuchen" und "Kuchel". Noch im 16. Jahrhundert war es gewöhnlicher Brauch, die Kuchen in der Äsche zu backen, wobei sie nach der Art unserer Pfannkuchen einige Male umgewandelt werden mußten. Im 17. Jahrhundert kannte man dann schon eine große Menge von Kuchen; auch die Ostfischen tauchen um diese Zeit zum ersten Male auf.

Zu dem ältesten unserer Kuchen gehören ferner die Lebkuchen, deren Herstellung bis ins 13. Jahrhundert zurückführt. Sie wurden zuerst nur

in einigen Klöstern gebacken; bald aber verbreitete sich die "schlächthafte Speis" mehr und mehr, so daß es z. B. im 14. Jahrhundert in München schon einen Lebkuchner gab und im 15. Jahrhundert eine Lebkuchner-Zunft entstand. Die Lebkuchen jener Zeit schienen übrigens noch nicht allzu sehr herabgefallen zu sein, da eine Schrift aus dem Jahre 1574 sie als hart und schwer verdaulich bezeichnet.

Sehr alten Ursprungs sind die Kringle, da sie wahrscheinlich aus algermanischer Zeit stammen, obgleich ihre erste Erwähnung erst im 15. Jahrhundert erfolgt, in dem sie als "ring", gelegentlich aber auch als "orta" bezeichnet werden, woraus sich dann das Wort Torte bildete. Da sie im Nordischen "kringla" genannt werden, so kann man annehmen, daß die Kringle achtet ihrer späteren Erwähnung doch auch den alten Nordländern und Germanen schon bekannt waren und somit vermutlich ein Gegenstück zur Bregel bildeten.

Die Stollen, das bekannte sächsische Weihnachtsbrotwerk, entwickelten sich gleich den Pladen aus einer Weisbroatart, die aber zum Unterschied von der gewöhnlichen Weisbroatform länglich gebacken wurde. Sie dürften aus dem späteren Mittelalter stammen, während die "Plätzchen" im 16. und die "Striezel" im 17. Jahrhundert auftauchen.

Der Stephanstag (26. Dezember). Schon zur Zeit, als man begann, die Saturnalien der alten Römer in das christliche Weihnachtsfest hinüberzuleiten, zu Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts, weihte die abendländische Kirche den Tag nach dem Weihnachtsfest dem Gedächtnis des ersten christlichen Märtyrers, Stephanus. Und weil mit dem Christentum um mehr das lange, freudlose Fasten ein Ende gefunden hatte, war es damals auch Brauch, daß mit dem Stephanstag gleichzeitig der Karneval, die Reihe der großen Narrenfeste, begann. In Erinnerung hieran, aber aber auch als Fest eines altheidnischen Götzenfestes, wurde auch im Mittelalter noch der Steffensstag, wie man ihn nannte, sehr frohlich begangen, und zwar besonders in Sachsen durch so üppige Trivialgelage, daß Karl der Große sich im Jahre 766 genötigt sah, diese Schwelgereien streng zu verbieten. Im Volksbrauch hielten sich die Stephanstagelage und -Tänze, zu denen sich auch festliche Umzüge gesellen, gleichwohl noch ziemlich lange. — Da St. Stephan als Schutzheiliger der Pferde galt, gab es an seinem Tage auch Umzüge zu Pferde oder, wie z. B. heute noch in Schwaben die Stephanritte, große Weitritte der kändlichen Bevölkerung. In Norddeutschland ritt der Heilige in früherer Zeit oft auf einem weißen Pferd und brachte den Kindern ähnlich wie St. Nikolaus mancherlei Gaben, die "Steffensgüter" hießen, während in anderen Gegenden die sog. Stettentuben in die Häuser kamen und für die alten Stephanlieder, die sie sangen, belohnt wurden. Im Weisbrotgebäck zeigen die Burschen mit Heugabeln singend durchs Dorf und sammelten Körbe, die sie dann an die Jinken der Gabeln steckten. Ein alter Aberglaube verlangt, daß man am Stephanstag keinen Kohl essen soll, weil sich der Heilige, als er von seinen Feinden verfolgt wurde, in einem Kohlfeld verdeckt hatte.

Das Landbesitzamt Karlsruhe hat die Vorarbeiten zur Bildung der Ausschüsse für die Veranlagung der Reichssteuer von Vermögen und Einkommen nach den Vorschriften der Reichsabgabenordnung so weit fertiggestellt, daß nunmehr die Wahlen der Mitglieder und Vertreter der zu bildenden Steuer- und Sonderausschüsse vorgenommen werden können.

Körperverletzung. Ein in der Durmersheimerstraße wohnender Küfer bedrohte gestern Abend seine Ehefrau mit Totschlag, weshalb ihm sein Sohn vier Messerstücke in den Rücken verstaute. Der Schwerverletzte wurde mit dem Krankenauto ins Städtische Krankenhaus gebracht.

Veranstaltungen.

Bei der Volkshöhne (Schreib) am Montag, den 27. Dezember, fällt für die Volkshöhne ES, „Jar und Zimmermann“, aus. Diese Vorstellung findet dafür am Montag, den 3. Januar 1921, statt. — Ebenso muß die für Freitag, den 21. Dezember, angelegte Vorstellung der Volkshöhne, OS, „Heimglunden“, ausfallen. Die Volkshöhne wird rechtzeitig den Termin bekanntgeben, an welchem diese Vorstellung nachgeholt wird.

Volkshöhne. Die starke Inanspruchnahme des gesamten technischen und künstlerischen Personalens durch die Parität-Ausschreibungen an den beiden Weihnachtsfesttagen macht eine Verlegung der Vorstellung ES „Jar und Zimmermann, Montag, 27. Dezember nicht, die nun am Montag den 3. Januar nachgeholt wird.

Karlsruher Männerturnverein. Am Samstag den 1. Januar findet in den Räumen der „Eintracht“ die Weihnachtsfeier statt, nachmittags 1/2 Uhr die Kinder-Weihnachtsfeier und abends 1/2 Uhr eine allgemeine Weihnachtsfeier mit besonderem Programm.

Standesbuch-Ausgabe.

Beerdigungs- und Trauerhaus erwachsener Beerdigten. Sonntag, 26. Dez.: 12 Uhr: Luise Soebd., Reichsanwalts- und Stadtrais-Witwe, Stefanenstr. 81.

1/2 Uhr: Kreschmar, Kaufmanns-Ehefrau, Balanenstr. 1. — 1 Uhr: Emma Brenner, Kammerdieners-Ehefrau, Marienstr. 78. — 1/2 Uhr: Mina Dellhäuser, Näherin, Schelkstr. 66. — 2 Uhr: Anna Ruf, Korrektors-Ehefrau, Kronenstr. 22. — 1/2 Uhr: Karl Koch, Geschäftsführer, Kreuzstr. 10.

Sport/Spiel/Turnen.

Winterport.

Der Bobclub Schwarzwald — Stb. Triberg nimmt diesen Winter wieder seine Bobbahn in Betrieb. Durch Gewährung einer beträchtlichen Summe ist es ihm möglich, die Anlage mit Wasserleitung, Telefon und elektrischer Beleuchtung wieder in guten Stand zu setzen. Für diesen Winter sind zwei Rennen vorzusehen, am 16. Januar 1921 das Bobrennen und das Bobrennen, am 13. Februar 1921 am Bobrennen des Bobclub Schwarzwald und am 13. Februar 1921 am Bobrennen des Bobclub Schwarzwald. Anstänke durch den Bobclub Schwarzwald.

Aus Kurorten.

Baden-Baden. Die Besuchsziffer der Kurgäste betrug bis 23. Dezember 56 014.

Gerichtssaal.

§ Karlsruhe, 23. Dez. (Sitzung der 1. Strafkammer.) Der „Schriftsteller“ Max Josef Berger aus Gänfern, der eine lange Straffreiheit besitzt und besonders aus wegen Betrugschwindel bereits bestraft ist, erzählte einem Hotelportier, er vermisse etwas und bat den Portier danach zu suchen. Zu diesem Zweck erklärte sich Berger bereit, bei dem Handwagen des Hotelangehörigen zu bleiben. Als dieser sich dann entfernte, schaffte Berger den Wagen, auf dem sich auch der Portier befand, im Werte von 450 000 M. beiseite, auf die Straße. Der größte Teil der gestohlenen Gegenstände konnte wieder behelbracht werden, immerhin ist durch Berger ein Schaden von 4 000 M. entstanden, abzüglich 7 Wochen Unterdrückungshaft und zu 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Das Dienstmädchen Marie Niederreiter aus Mädingen entwendete einer Familie Wäsche und Kleidungsstücke im Werte von 35 000 M. und einer Frau in Karlsruhe Wäsche im Werte von 16 000 M. An ihren Dienstverpflichtungen nahm sie widerrechtlich Abänderungen vor. Wegen Diebstahls im Kleinen und wegen Urkundenfälschung wurde sie zu 2 Jahren Gefängnis, zu 3 Wochen Haft und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Haftstrafe ist durch die Unterdrückung verübt.

§ Karlsruhe, 22. Dez. Sitzung der 2. Strafkammer. Der Chauffeur Schäfer aus Hiesheim hatte am 21. August eine Automobilfahrt durch das Nurgtal nach Rastatt unternommen und kam dabei mit seinem Automobil, dem ein weiterer Wagen angehängt war, auf der Landstraße durch die Gemeinde Ördingen. Dort spielte eine Anzahl Kinder an einer Stelle, an der ein anderer Kraftwagen fuhr. Schäfer verlor die Kontrolle über seinen Kraftwagen und geriet dabei in die Kinderschar hinein. Alle fünf wurden schwer verletzt, ein Knabe von 8 Jahren so, daß er bereits in der folgenden Nacht in Gernsbach im Krankenhaus starb. Wegen fahrlässiger Tötung war gegen Schäfer von dem Schöffengericht in Rastatt am 9. Dezember verhandelt worden, das Gericht war dabei in einem Freispruch gekommen. Gegen das Urteil des Schöffengerichts legte die Staatsanwaltschaft und der Vater des getöteten Knaben als Nebenkläger Berufung zur Strafkammer ein. In der Berufungsverhandlung war ein großer Apparat von Genen und Sachverständigen aufgebaut worden. Die Beweisaufnahme hatte das Ergebnis, daß die Strafkammer das Urteil des Schöffengerichts aufhob und den Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu einer Gesamtstrafe von drei Monaten Gefängnis verurteilte.

Der Heizer Heinrich Kunz aus Wurzbach hatte zwei Verurteilungen wegen Diebstahls über den Kopf, in einem Alimentationsprozeß vor dem Amtsgerichte zu Ettlingen zu seinen Gunsten anzuführen, sie hätten auch mit der Klägerin Beziehungen gehabt. Die beiden jungen Leute erklärten aber, sie könnten nicht falsch schwören, sonst kämen sie unter 2 Jahren Gefängnis nicht weg. Kunz hatte ihnen für die falsche Bekundung einen Betrag von 300 M. als Belohnung in Aussicht gestellt und auf ihre Einwendungen geseht. Sie hätten überhaupt nicht zu schwören. Die jungen Leute stehen trotzdem nicht zu einem falschen Eide bewogen. Wegen Unternehmens der Verleitung zum Meineide hatte sich Kunz vor der Strafkammer zu verantworten. Er wurde für schuldig gefunden und mit der ebenfalls niedrigsten Strafe von einem Jahre Gefängnis bestraft.

Wirtschaft und Handel.

Die Börsenwoche.

Die Abneigung gegen den Neuerwerb von Dividendenpapieren, die in der letzten Zeit einen Druck auf die Börse ausgeübt hatte, scheint bereits wieder verschwunden zu sein. Man muß sich dabei darüber klar sein, daß steuerliche Gründe das Hauptmotiv für den Realisationsprozeß der letzten Wochen gebildet hatten. Die Banken sahen es nur zu gern, wenn sich das Kursniveau zum Jahresende senkte, weil sie dann für ihre Effektenbestände niedrigere Steuerfurse erzielten. Das Publikum aber war vielfach bemüht, Verkäufe in solchen Papieren vorzunehmen, auf denen Verluste ruhten, weil es diese Verluste bei der Steuererklärung gegen

die früher erzielten Gewinne aufrechnen kann. Diese Realisationen hörten bald auf und die Baillie-Partei, die in der Erwartung, daß das Publikum allmählich auf die unklare wirtschaftliche Situation hin große Verkäufe vornehmen würde, mit Verkaufsabgaben vorgegangen war, sah sich sehr bald zu Rückkäufen veranlaßt. Das Bild änderte sich in den letzten Tagen sogar so weit, daß die berufsmäßige Börsenspekulation Verkäufe vornahm, weil sie stark damit rechnete, daß das Publikum nach dem Jahreswechsel sich wieder in stärkerem Umfange an der Börse beteiligen werde. Man weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Kuponengänge die noch immer herrschende Geldknappheit vermehren, und das Anlagebedürfnis verstärken dürften. Eine Rolle spielt dabei auch die Tatsache, daß die Zwangsanleihe, die das Publikum stark beunruhigt hatte, fallen gelassen worden ist. Außerdem zeigt es sich, daß die günstigen Meldungen, die von der Brüsseler Konferenz eintrafen, nicht vermocht haben, die Abneigung gegen den Besitz von Marknoten zu beseitigen. Man hält es zwar für möglich, daß das Entgegenkommen der Entente gegen die deutschen Anregungen, insbesondere das anstehende Einverständnis der Franzosen mit dem Teil des deutschen Programms, der darauf hinführt, an Stelle der Darzählung möglichst deutsche Arbeitsleistungen für den Wiederaufbau zu sehen, den Kurs der Mark etwas steigern wird. Aber alle Welt fühlt dennoch, daß auch dieses teilweise Entgegenkommen der Entente das deutsche Saluta- und Finanzgeld und damit die Ueberschwemmung mit Papiergeld nicht wird teilen können. Dabei doch die Ausführungen der deutschen Delegierten in Brüssel, insbesondere die des Reichsbankpräsidenten, wieder einmal ein erschreckendes Bild der deutschen Finanz- und Wirtschaftslage gegeben.

Unverfehrbar ist freilich, daß nach wie vor jeder schärfere Rückgang der Devisen als Folge einer Besserung der Mark die Börse nervös macht, weil die Spekulation eben immer wieder die Erfahrung gemacht hat, daß ein Rückgang der Devisen auch einen Druck auf die Effektenkurse ausübt. In diesem Zusammenhang verfolgt die Börse die amerikanischen Meldungen, wonach im Kongreß ein Salutatredit für Deutschland von zunächst 1 Milliarde Mark beantragt werden soll, mit angepanntem Interesse.

Wenngleich nun die Tendenz in der letzten Zeit unzweifelhaft eine Beseitigung erfahren hat, so verhalten sich doch gerade die maßgebenden Börsenkreise weiter sehr zurückhaltend. Hauptächlich deshalb, weil sie erst die weitere Entwicklung der Mark und der Devisen abwarten wollen und weil die internationale Warenkrise, die jetzt auch im deutschen Warenhandel schon zu größeren Infolvenzen geführt hat, lebhaft Bedenken hervorruft.

Eine Anregung ging von neuen Interessengruppen aus, die hauptsächlich mit der Eisenbahngruppe in Verbindung brachte. So wurden Automobilwerke auf neue Kombinationsgerichte eingeleitet, bei Augsburg-Münchberger-Maschinenfabrik sprach man von einer Interessengemeinschaft mit der A. G. O. und auch in der Elektroindustrie vermutet die Börse das Bestehen neuer Konzentrationspläne. Am Montan-Aktienmarkt standen Rhönitz im Vordergrund. Der dividendenlose Abschluß von Krupp sowie die pessimistischen Äußerungen der Verwaltung blieben eindrucklos, zumal in den Generalversammlungen anderer großer Unternehmungen, so der A. G. O., ziemlich günstige Mitteilungen gemacht wurden. Gesucht waren gemischte Werte; Goldschmidt wurden trotz aller Dementi der Verwaltung immer wieder in einen Kreis von Gerüchten hineingezogen. Schiffahrtswerte hatten stilles Geschäft, vorübergehend wurden Hamburg-Südamerika-Linie auf Gerüchte von neuen Auslandsverbindungen mit großen Salutatgewinnen geteigert. Die Salutatpapiere lagen überwiegend schwächer, bei Deutsche Petroleum erwarbt man die baldige Bekanntgabe der Transaktion mit Holland. Für ältere einheimische Anleihen zeigte sich etwas Anlagebedürfnis. Am Kassa-Industrie-Aktienmarkt hat sich das Geschäft belebt und es ist schon wieder eine größere Anzahl starker Kursrückgänge zu registrieren. Gesucht waren besonders Zement- und Baumaterial-Aktien, wobei die Wiederaufbauarbeiten für Frankreich eine Rolle spielten, ferner die Aktien von Montanwerken, Schiffswerften, Zucker- und Maschinenfabriken.

Table with exchange rates for various currencies and commodities. Columns include 'Mittel-Wasserstände morgens 6 Uhr', '24. Dez.', '23. Dez.', and values for 'Schwefel', 'Zinn', 'Kupfer', 'Mangan', 'Mantel', 'Mittags 12 Uhr', and 'abends 6 Uhr'.

Advertisement for Goldstück wine. Features a bottle of Goldstück wine on the left, the brand name 'Goldstück' in large stylized letters in the center, and 'REINE WEINBRÄNDE: Jacob Stück Nachfolger Hanau/Main.' in the middle. On the right, a circular logo contains 'GOLDSTÜCK EDELSTÜCK URSTÜCK'. At the bottom, it says 'Vertreter: Ernst Kappler, Karlsruhe, Klauereckstr. 42.'

Frage an den Christbaum.

Wie viel Nadeln trägt, o Christbaum, wohl dein Stamm? So viel Leiden Christus trug als Gottes Lamm...

Me.

Von Alfred Maderno.

In der ersten Bank sah sie; dicht vor dem Ratgeber. Jedesmal wenn der Lehrer aufsaß, um einen Blick über die Klasse zu schenken, mußten seine Augen zuerst über sie hin...

Er war nimmer der Jüngste, und gar oft hatte die erste Bank vor seinem Ratgeber die Schüler gewechselt, wie die übrigen Bänke auch.

Und dabei gedachte er seines einzigen Schwesternchens, das vor manchem, manchem Jahr gestorben war, in dem Alter ungefähr, in dem heute sie stand.

Da mußte Lehrer Sebredt die Hände in die Taschen stecken, um sie nicht in die Taschenschnüre zu legen. Da fand sie mit ihren Kameradinnen, den wenigen Mädchen der sonst nur von Jungen besuchten Klasse...

Aber da war es seine blonde Me, die ihn vor dem völligen Verfallen in leise Wehmut bewahrte. Sie hatte sich der Klasse zugewandt und hob den rechten Arm, von dem der weite, düstige Ärmel zurückgeglitten war...

„Ja, das war Me, seine Me. Sebredt ging es den ganzen Abend lang nicht aus dem Kopf, und immer umspielte seine Lippen ein so eigenes Lächeln.“

„Drei Jahre waren vergangen.“ Sebredt war mit seiner Klasse aufgestiegen, und immer noch sah Me in der ersten Bank, dicht vor dem Ratgeber.

Aber es kam ihm vor, als wüßte er es jedesmal vorher, wenn er Me ansehen wollte, und da erschien ihm dann dieser Blick wie unerlaubt.

Sebredt war in diesen drei Jahren auch nicht jünger geworden. Und je weiter die Lebensjahre seiner jungen Jahre von ihm zurückwichen, desto näher drängten sich die Erinnerungen an ihn heran.

Und wieder mußte er mit der Hand über die Stirn gleiten und dazu bei sich sprechen: „Du mit deinen blauen Augen und deinen blonden Haaren!“ Ein Mädchen stand vor der Erinnerung vor ihm hingezaubert.

„Ja, seine Me war der Schule entwachsen. Sie war eine junge Dame geworden. Das konnte sich Sebredt denken; doch er sah Me nie, obwohl sie beide in derselben Stadt wohnten.“

Drei Jahre waren verstrichen oder vier.

Da wurde dem Lehrer am Weihnachtstag von seiner Hausmutter ein Besuch gemeldet. Natürlich ließ Sebredt bitten; etwas aufgeregt war, da er niemals Besuch bei sich sah.

„Ich heirate in vierzehn Tagen. Da will ich meinen Freunden noch in diesem Jahre Lebewohl sagen und möchte auch an Ihrer Türe nicht vorübergehen.“

„Du mit deinen blauen Augen und deinen blonden Haaren!“ flüsterte er und dachte in diesem Augenblick weder an Schwester noch Jugendliebe, sondern nur daran, daß ihn das neue Jahr mit leeren Händen erwartete.

„Trambahnkontrolle“ oder „Der Ernst des Alltags.“ Von Richard Kieh.

Der Wagen ist überfüllt. Draußen patscht Regen und macht die breiten Trambahnen zu Landstraßen, auf denen freilich die „Wasserwagen“ überwiegen.

Der sparjame Bürger hat sich auf die Trambahn geschwungen, äußert, als von der Plattform her der Warnruf „Alte d'ääh!“ erhallt, „oans hat allweil no' Plooch!“

„Es vergehen einige Minuten, der Wagen entleert sich, — herauspöbeln sich aber S. M. der Kontrolleur.“

„Z' find's net“, sagt der Bürger schlieflich, indem er den Kampf mit seinen Taschen endgültig aufgibt. Der Wagen hält an einem Knotenpunkte des Verkehrs.

„Der Herr muß nachhörn“, sagt er. Der Bürger protestiert. Er hat doch schon bezahlt! Aber der Kontrolleur besteht auf seinem Schein.

„Hab i zahl' oder net?“ faucht der Bürger den Schaffner an. Der Schaffner zuckt die Achseln und nickt dazu. Jeder kann sich die Antwort herausfinden, die ihm gefällt.

„Ich wie gut, wie gut!“ rief Carry beiser vor Erregung. „Ich bin Ihnen ja so dankbar. Sie wissen gar nicht!“

„Doktor Breyer legte seinen linken Arm um die hohe Lehne des Sessels und beugte sich freundlich zu Frau Carry nieder.“

„Erinnern Sie sich nicht mehr?“ Und ganz leise setzte der Arzt dicht an ihrem Ohr hinzu: „Es ist auch ein Brief dabei gewesen.“

„Da fuhr Frau Carry sich mit ihren beiden Händen ins Haar und warf sich hin und her in dem Stuhl und schaute vor sich hin.“

„Mein, das haben wir allerdings nicht getan. Meine Frau meinte, wir könnten vielleicht bei unserer völligen Unbekanntschaft mit Ihrer Lage und Ihren Wünschen Unheil anrichten.“

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

Die arme Sünderin.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(48) (Nachdruck verboten.)

Nein, nein — Frau Carry war gewiß nicht so furchtbar schuldig — sonst hätte der Herrwirth es wohl zugelassen, daß sie das Todesurteil an sich vollstreckte.

„Und als er dann wieder zu ihr trat, griff sie aufgeregt nach seiner Hand und flüsterte mit eindringlicher Frage: „Ach lieber Herr Doktor, sagen Sie mir doch — was haben Sie an meinen... nach Sieglitz geschrieben?“

„Ja — aber — bitte — haben Sie denn alles geschrieben, richtig, so wie's war? — Ich meine mit dem Gift?“

„Nein, das haben wir allerdings nicht getan. Meine Frau meinte, wir könnten vielleicht bei unserer völligen Unbekanntschaft mit Ihrer Lage und Ihren Wünschen Unheil anrichten.“

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

Medizin, er hilft und fühlt zum erstenmal, daß jedem ein Platz im Leben angewiesen ist; er muß bloß wollen! Tagelange Wärsche, Fluchtversuche, Kämpfe mit Gendarmen folgten; Ester wird endlich musikalischer Lehrer...

„Ich wie gut, wie gut!“ rief Carry beiser vor Erregung. „Ich bin Ihnen ja so dankbar. Sie wissen gar nicht!“

„Doktor Breyer legte seinen linken Arm um die hohe Lehne des Sessels und beugte sich freundlich zu Frau Carry nieder.“

„Erinnern Sie sich nicht mehr?“ Und ganz leise setzte der Arzt dicht an ihrem Ohr hinzu: „Es ist auch ein Brief dabei gewesen.“

„Da fuhr Frau Carry sich mit ihren beiden Händen ins Haar und warf sich hin und her in dem Stuhl und schaute vor sich hin.“

„Mein, das haben wir allerdings nicht getan. Meine Frau meinte, wir könnten vielleicht bei unserer völligen Unbekanntschaft mit Ihrer Lage und Ihren Wünschen Unheil anrichten.“

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

„Nun, das habe ich allerdings nicht getan,“ verließ der Arzt einarmigen Verlegen ob dieser unermüdeten Frage.

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind.“ sagte der Arzt und klopfte ihr aufrichtig auf die Schulter.

Ilse Sauer
Hermann Loesch
 Direktor u. Architekt
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920.

Hedwig Dreher
Albert Beisel
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920
 Schönfeldstraße 1 Lachnerstraße 78.

Anna Föller
Franz Gränacher
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920
 Goethestraße 27 Kriegerstraße 107

Maria Rieger
Carl Maeyer
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920
 Hirschstraße 23 Mähburg
 Rheinstraße 33

Käthe Möloth
Theodor Oertel
 Verlobte
 Waldstr. 63. Weihnachten 1920. Kaiserstr. 101/103

Gertrude Reuter
Willy Zimmermann
 Verlobte.
 Karlsruhe-Knielingen Weihnachten 1920 Michelbach (Nassau)
 (Kunstmühle)

Emilie Clauß
Heinrich Specht
 Verlobte
 Karlsruhe Weihnachten 1920 Heidelberg.

Frieda Köhler
Emil Hilß
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920.

Emmy Seidelmaier
Karl Treiber
 Baumeister
 Karlsruhe, Weihnachten 1920. Karlsruhe-Beierthelm

Lina Diehm
Hubert Müsle
 beehren sich ihre Verlobung anzuzeigen
 Bammental Karlsruhe
 bei Heidelberg. Douglasstraße 32.

Lisel Erxleben
Karl Banspach
 Verlobte
 Karlsruhe, Weihnachten 1920
 Lubensstraße 4 Werderstraße 70.

Grete Heil
Dr. Josef Schulte
 Verlobte.
 Karlsruhe Münster i. W.
 Sofienstr. 180.

Gertrud Kolb
Rudolf Wagner
 Verlobte
 Weihnachten 1920
 Karlsruhe i. B. Herrenstraße.

Liederkranz



1841
 Am Stefanstag, 26. Dezember, sowie am Neujahrstag, jeweils morgens 11 Uhr
Frühschoppen
 bei Sansebruder Herlan („zur Eintracht“)
 Der Weihnachtsstall findet am 8. Januar 1921 statt.
 Der Vorstand.

Ich

Rosie Kling
Querhahn
 Ueberall erhältlich.
 Vertreter für Karlsruhe:
 Herm. J. Weiß,
 Karlsruhe, Scheffelstr. 49.

Kragen
-Wäscherei Schorpp
 liefert schnellstens,
 Annahme-Stellen:
 Karlsruhe: Bernhardstraße 8, Kaiserstr. 34, 243, Gerwigstr. 46, Amalienstr. 15, Waldstr. 64, Wilhelmstr. 32, Augustastr. 13, Schillerstr. 18, Kaiserallee 37, Gabelsbergerstr. 1, Rheinstr. 18.
 Durlach: Hauptstr. 15.

Karlsruher Männerturnverein
 Gut Heil!

 Samstag, den 1. Januar 1921, in den Räumen der „Eintracht“, abends 1/2 8 Uhr
Weihnachts-Feier
 mit besonderem Programm.
 Zum Eintritt berechnen die Mitgliedskarten. Karten für einzuführende Herren werden am Dienstag, 23. Dezember 1920, nachm. von 2-3 Uhr, im Löwebrachen (Kaiserpassage) ausgegeben.
 Nachmittags 1/2 4 Uhr
Kinder-Weihnachts-Feier,
 zu der auch die Mitglieder unserer Jugendabteilungen mit Familienangehörigen eingeladen werden.
Der Turnrat.

Colosseum-Restaurant
 Hauptauschank der Brauerei Schrempf.
ff. Fidelitas (hell) und dunkel Vollbier
Vorzügliche Weine
 Anerkannt gut bürgerliche, preiswerte Küche.
 Mittagstisch in und außer Abonnement.
 Am II. Weihnachts-Feiertag (Stephanstag) von 11-1 Uhr
Frühschoppen-Konzert
 Telephone 933. Frau Fritz Wagner Wwe.

EXCELSIOR DIELE EXCELSIOR BAR

 KARLSRUHE 1/2 BUNSER KAISERSTR. 20

Kleinkunstbühne Rotes Haus
 Direktion A. Leichtl Waldstraße 2
 Die beiden Weihnachtsfeiertage vorm. 11 Uhr
Morgen-Konzert mit Vorträgen bei freiem Eintritt.
 Abends 1/2 8 Uhr täglich
das vornehme Familienprogramm
 unter Mitwirkung der allerbesten Kunstkräfte.
Tischbestellung: Fernruf 4690.

MAXIM

 VORNEHMSTES WEINRESTAURANT U. AMERICAN BAR
 TELEF. 215 KARLSRUHE HERRENSTR. 15
Gastspiel: Willy Kühn.

Colosseum 4 Heute und morgen 8
 Uhr! 2 Vorstellungen Uhr!
 Colosseum-Kasse 11-12 1/2 Uhr geöffnet.

MÖBELHAUS MAIER WEINHEIMER
 Karlsruhe 32 Kronenstraße 32.
 Schlafzimmer, Wohnzimmer, Herrenzimmer, Küchen
 Einzelmöbel: Schränke, Vertikos, Bettstellen, Diwans, Chaiselonges usw.
 Gekaufte Möbel werden zurückgestellt.

Union-Theater
 Spielplan:
 Ab Samstag, den 25. Dez. 1920.
Der erste Decla-Detektiv-Film
Abend . . .
Nacht . . .
Morgen . . .
 mit
Conrad Veidt
 und
Gertrud Welker
 Außerdem:
Aushilfe wird verlangt.
 Komödie
 gespielt von
Fred Kronström.

Künstlerhaus
 Mittwoch, 5. Jan., abends 7 1/2 Uhr.
Tänze
Anny Häuser
 unter Mitwirkung von Mitgliedern des Badischen Landestheater-Orchesters.
 Karten zu Mk. 10.—, 7.—, 4.—, 2.50, auschl. Steuer, in der Musikalienhandl. Fr. Doert, Kaiserstraße 159.

Kaffee Odeon
 Ueber die Feiertage
Großes Künstler-Konzert
 (mit Weihnachts-Potpourri-Einlage)
 Leitung: Herr Kapellmeister Hunjacek.

Teehaus Rondellplatz
 Angenehmstes Familien-Kaffee
 Täglich
Künstler-Konzert.

Großes Eröffnungskonzert
 in dem neu renovierten Saal der Wilhelmshöhe in Ettlingen.
 Am 1. u. 2. Weihnachtsfeiertage von 3 Uhr ab
Künstlerkonzert
 Aufmerksamkeit, reelle Bedienung, Sorgfältig geführte Küche, Erstklassige Getränke, Tischbestellung. Telephone 57.
 Es ladet ergebenst ein
 Carl Rödiger, Besitzer.

Stefanstag und Neujahrstag
 öffentliches
Tanzvergnügen
 bei
 Banmann, zum Gold, Kopf, Karlsruhe, Marzluff, zur Weidenhalle, Mähburg, Warner, zur Stadt Karlsruhe, Mähburg, Schneider, zum Hirsch, Daglanden.
= Drei Kronen =
 Ecke Kronen- und Zähringerstraße
 Gute bürgerliche Küche, gut-gepflegte Weine, Moninger Bier. Ueber die Feiertage Spezialität Wild.
 Ferd. Weber.